Böhme. Ein genommenes Leben

Herbert Böhme: Ein gewonnenes Leben

HERBERT BÖHME

Ein gewonnenes Leben

Novelle

TÜRMER VERLAG MÜNCHEN

SM

Einband: Hasso Freischlad

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung, behalten sich Verfasser und Verleger vor.
Copyright 1954 bei Türmer Verlag, Lochham bei München
Druck: Buchdruckerei Universal, München 5

Es war an einem siebzehnten September. Wir hatten nach morgendlichen Übungsstunden uns kurzerhand entschlossen, noch einmal durch die auflodernde Flamme eines späten Sommertages zu reiten. Die Luft war voll Vogelflug, jenem scheinbar ziellosen Auf- und Niederschweben unter einer unheimlich zwingenden Führung, der sich jedes einzelne Tier einfügte. Wunderbar rundeten sich die seltsamen Zirkel — heitere Spiele einer übermütigen Natur. Oft klang es wie das Aufschnellen einer unsichtbaren Hand an den über das Land gespannten Telefondrähten.

Mit leichtem Gruß waren wir aus dem Tor geritten und sprengten an den Weiden der braunen Kühe vorüber feldwärts, als wären Pferdeleib und Menschenleib eines und suchten sich nach Herzenslust das Ziel.

Hinter dem Dorfweiher trafen wir uns zu gewohnter, ebenso kurzer wie fröhlicher Rast, sparten dabei unseren an die Zäune gebundenen Gäulen den Stükkenzucker von der guten Tasse Kaffee ab, die uns der fleißige Wirt noch immer zu bieten vermochte, und brachen dann wieder heimwärts auf.

Es war ein Morgen, reich an jenen singenden Stimmungen, wie ich sie in vorherbstlichen Tagen liebe. Die Hufe knisterten schon im ersten gefallenen Laub, und, als ging es durch Feuer, sprühten rings überraschend die flammenden Farben.

Wir waren vordem recht übermütig gewesen, ohne auch diesmal unser immer geliebtes, altes Gespräch

zu einem Ergebnis geführt zu haben, das Gespräch vom baldigen Einsatz an irgendeiner Front des Krieges, in den unser Vaterland geworfen war.

Schien mir nun aber die Art, mit der sich Leutnant Mittelstädter an unserer Unterhaltung beteiligte, entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit, seltsam oder hatte ich es dem Umstand zuzuschreiben, daß er seinen Soliman dicht an meiner Seite ritt und ich ihn somit von selbst in einen Zusammenhang mit dem lebensvollen Gespräch von vorhin und diesem aufleuchtenden Sterben in der Natur brachte: meine Gedanken lösten sich vom Ritt und glitten unaufhaltsam still beobachtend zu dem anderen hinüber.

Ich freute mich an beiden, an Reiter und Pferd, in dieser besonders vollendeten Harmonie. Das war Jugend, die mir das Alter schon reichlich aus den narbigen Wangen gesogen hatte. Mittelstädter aber besaß noch diese beseeligende Lust, und, bedurften wir seiner Begeisterung, er hätte auch uns noch mit- und aufwärtsgerissen.

Ich hörte es einmal von einem älteren Kameraden, der sein Schullehrer gewesen war, daß Mittelstädter der einzige Sohn unbemittelter Eltern sei und sich mit unermüdlichem Fleiß und unter nur geringer Unterstützung seines ungefälligen Stiefvaters aller Examina entledigt habe, um Offizier werden zu können. Die soldatische Tugend schien ihm die höchste.

Er war von uns der einzige, der aktiv zur Truppe gehörte, und wir liebten ihn, eitel wie Väter auf ihre begabteren Söhne sind. Seinen sonst selbstverständlichen Schneid suchte ich heute indessen vergeblich in seinem Gesicht. Um seine immer heiteren Augen lagen Wolken. Mittelstädter, der sich über alle Maßen,

wenn von der Front nur in Ahnungen die Rede war, ereifern konnte und stürmischer hinausdrängte als wir, denen das fertige Nest daheim mit den Kindern und einer liebenden Frau noch ein besonnenes Handeln gebieten wollte, Mittelstädter gab meinen Nekkereien nur schwache Abwehr und gemahnte als erster zu frühem Aufbruch, weil er, wie er sagte, etwas Besonderes vorausfühlte. Dies ging so unnatürlich vor sich, daß ich versucht war anzunehmen, es bedrücke ihn eine Sorge, die er durch solche Regung decken wollte. So ritten wir nach dem Hohlweg, der uns zu dem letzten Dorf führen sollte, das den Kasernen zum westlichen Wald hin vorgelagert war.

Hier nun aber überraschte uns ein entgegensprengender Melder des Kommandeurs, der uns umgehend zu einer Besprechung in die Abteilung beorderte.

Wir blieben mit heftig schlagendem Herzen, teils durch den Ritt, teils durch die Botschaft erregt, unter drei mächtigen Tannen stehen, die wie Fanfarenstöße unseren tief in einen Hügel eingefahrenen Weg kenntlich machten.

Ich entsann mich der soeben erlebten Voraussage und sah nun auf Leutnant Mittelstädter, der von dieser Nachricht keineswegs sonderlich überrascht schien.

Aber, obgleich er also teilnahmslos seine Worte zu unseren knappen Vermutungen beitrug, bemerkte ich sehr wohl doch eine eisige Maske von seinem Antlitz fallen. Er beugte den Oberkörper über das Pferd, mir abermals Einblick zu verwehren, und gab seinem Rosse die Sporen.

Wir sprengten Leutnant Mittelstädter hinterdrein. Daß etwas Besonderes vorgefallen sein mußte, gab es nichts zu bezweifeln. Wir wußten, daß der „Alte"

es nicht liebte, Scherz mit seinen Männern zu treiben. Er war ein etwas schwerblütiger Hannoveraner aus jener Gegend, wo die Menschen schon fast zu Pferde geboren werden, und so hatte er in Gang und Gebärde, nicht minder aber auch in der Klugheit der Augen und der Kraft, eine Gefahr zu wittern, etwas von der Unantastbarkeit des Charakters, wie sie in einem edlen Celler Gestüt unzweifelhaft zu finden ist.

„Befehle sind nicht zum Kadavergehorsam geschaffen, sondern zum Lenken eines im Menschen vorhandenen Willens, der seine Kraft aus der allen gemeinsamen Idee nimmt, meine Herren", so hatte er uns damals angesprochen, als wir uns bei der Zusammenstellung seiner Truppe zum Rapport meldeten.

Wie eigenartig es auch klingen mag, diese schweren Worte habe ich wie einen Burgunder guten Jahres genossen. Sie kamen mir ins Gedächtnis in dem Augenblick, als wir über das letzte Übungsfeld ritten und ich den eigenen inneren Drang kaum meinem Pferde mitzuteilen brauchte, so streckte es sich selbst schon hin zu sicherem, schwingendem Galopp. Wie oft hatte mich meine „Schwalbe" gelehrt, mich der Schwere der Erde für Augenblicke völlig zu entwöhnen, wenn sie mir aus dem Getrapp ihrer fliegenden Hufe einen überirdisch schönen Gesang erlöste, daß mir keine Musik gewaltiger schien als jene, die ich auf ihrem Rücken der Frühe eines erwachenden, sich reckenden, aufatmenden, jungen Tages ablauschte. Bäume streifen da wie Kometen vorbei, und der Wald türmt sich gewittergleich herauf, ich aber reite hinein und atme früher als die Erde seinen süßen, beseeligenden Sonnentau. Über den Wiesen dreht sich der Himmel, so schwinge ich über die saftige Breite des Landes, daß

man nur noch des rechten Augenblickes gewahr zu werden braucht, hineinzuspringen in diesen unendlichen Raum der helleren Freiheit. Pferd und Reiter verschlänge solche Musik gleichermaßen.

Es war unser letzter, gemeinsamer Morgenritt gewesen. Mir schien es später, in der Erinnerung an diese Stunde, als hätten es Mann und Roß verspürt und flogen in einer Jagd nach Gestirnen der erhofften Berufung begeistert entgegen. Schon im Hof nahm man uns die Pferde ab, ich kam nicht mehr dazu, wie es sonst meine Art war, die Sporen von den Stiefeln zu schnallen, die Aufregung war auch über mich gefallen. Sie zu unterdrücken, wäre ich gern schnell noch einmal auf mein Zimmer gegangen, mir die Hose auszubürsten und mich zu sammeln.

Aber die Kameraden drängten. Wir wollten Gewißheit haben. Zwar war ich erst vor einigen Tagen aus den Händen des Arztes entlassen worden, meinen Fuß verdickte noch immer nach dem schmerzhaften Sturze beim Absprung von einer schweren Feldhaubitze eine erhebliche Geschwulst, aber daran zu denken und es gar als Hinderungsgrund ansehen zu müssen, war unmöglich. Die Verdickung selbst war ja in den Stiefeln nirgends zu erkennen und der Schmerz schon beim Ritte vergangen, wenngleich er mich nachts vorher noch rücklings im Schlafe angefallen hatte. „Hinaus", das war schon seit Wochen unser aller Gedanke, „hinaus", wo der Feind stand und wohin der Soldat nun einmal gehört, der sein Vaterland verteidigen will, während wir auf dem Kasernenhof mit Platzpatronen höchstens einmal nach bemalten Scheiben schießen durften. Nichts, so begriff ich es in dieser Zeit, muß fataler sein, als wenn etwa ein Mann immer nur in

seinem beleuchteten Turbinenhaus die Öfen heizen soll, währenddessen die Nächte draußen von der Gewalt des fiebernden Werkes erhellt sind und man mit heißem Herzen die Lungen pumpen sehen kann, die eine ganze Welt ringsher in Atem halten. Aber gewiß, ginge der tapfere Mann nur einmal von seinem Platz am fauchenden Feuer, die Finsternis würde in das ganze Werk einfallen.

Vielleicht berief uns der Kommandeur, seinen treuen Männern im Turbinenhaus wieder einmal den Dank zu sagen. Was wußten wir viel über Krieg und Frieden in dieser Welt. Wir taten unsere Pflicht.

So verhöhnte ich mich selbst vor Erregung. Mein Wunsch war doch ein ganz bestimmter. Und tatsächlich, er sollte erfüllt werden, kaum daß die Begrüßung rechtschaffen zu Ende gegangen war.

Der Kommandeur verbeugte sich mit leichtem Lächeln, als sei dies nun sein Glückwunsch zu dem Wort, das er jetzt fast atemlos, in einer gewissen Furcht, er könnte sich dabei überschreien, aussprach:

„Es geht hinaus, meine Herren."

Unsere Blicke bannten sich. Er sah es und gab darauf noch den folgenden Satz, im Tonfall die Wehmut verspüren lassend, daß man ihn selbst bestimmt habe, zurückzubleiben, er sollte eine neue Ersatzeinheit aufstellen. Er sagte darauf, sich räuspernd und nicht mehr so verhalten, sondern vielmehr schmerzlich aufatmend: „Jawohl, meine Herren."

Diese Betonung jeden Wortes tat mir körperlich weh, gerade ihm hätte ich den Ausritt am ehesten gegönnt. Aber schon gab er den Wortlaut des Befehles bekannt, und keine Miene der Enttäuschung war mehr in seinem Antlitz. Wir schwiegen, beschränkt in der

eigenen Freude. Da sah er mich an. Ich mag wohl errötet sein. „Herr Reimers!"

Ich nahm die gewohnte Haltung an, mit leichter Verbeugung ihm zugewandt. Ich war alter Frontsoldat, hatte zwischendurch mit Erfolg manchen Lehrgang hinter mich gebracht und selbst soviel Freude am Artilleristischen gewonnen, um ihm als Vermessungsoffizier in der Abteilung, die er führte, von mancherlei besonderem Nutzen zu sein.

Sicher sollte jetzt noch dafür ein Wort der Anerkennung folgen.

„Herr Major?"

Meine Frage schien mir selbst zu übermütig aber wir fieberten doch allesamt schon von dem glückhaften Traum, der uns wie ein Frühlingswind angeweht hatte. Der Gedanke, an den Feind zu kommen, brennt manchem wie hundertprozentiger Branntwein, daß es ihn nur so umwittert und berauscht. Es fiel mir schwer, mich in Zucht zu halten. Weil ich aber das Lächeln in den Gesichtern der Kameraden sah, hustete ich nach und sagte es noch einmal bestimmter: „Herr Major!"

Der blickte mich nun aus seinen großen, leuchtenden Augen, die er manchmal zusammenkniff, als wenn ihm bei scharfem Ritt der Wind in das Gesicht führe, wie einen bedauernswerten, armen Gesellen an. Hatte er denn inzwischen schon gesprochen?

Sollte ich etwa, endlich zum Hauptmann befördert, seine Abteilung als sein ältester Offizier hinausführen dürfen? Dies schien ich vernommen zu haben, nur war ich mir meiner Sache nicht ganz gewiß, weil die anderen mir kein Glück wünschen kamen.

Mein einfältiges Herz war noch ganz im Schwung des Pferdes. Die „Schwalbe" hatte es nicht mit aus

dem Sattel gegeben, trug es, jagte dahin, ihr Weg waren die Wolken.

Was wäre ein Soldat ohne den Traumtropfen im Blute, den ihm einmal der Tod vergolden wird?

Da stürzte ich. Himmel, Häuser und Wasser fielen über mich her.

Es ereignete sich bei den nun folgenden Worten des Kommandeurs etwas in mir, das mich leer an Gefühl und Kraft machte, und weshalb ich somit auch an dem Geschehen nur geringen Anteil nahm, das sich gleich darauf abspielte und das mir für das ganze Leben noch eine so tiefe Bedeutung bekommen sollte. Es löste bei den anderen Kameraden zuerst Erschütterung, dann aber eine derartige Empörung aus, die selbst der Abschiedsabend nicht mehr entkräften konnte. Aber gemach! Ich bin auch heute noch in der Erinnerung an diesen Augenblick so bedrängt, daß ich mich zu überstürzen drohe und doch Glied an Glied dieser sonderbaren Ereignisse sorgsam fügen will.

Zunächst also nahm ich das Gehörte hin wie ein Soldat, dem der Unteroffizier in einer der ersten Lehrstunden das Gewehr auf die Schulter kommandiert, und der die Griffe genau in ihren vier Zeiten vollzieht, als müsse dies im Himmel und auf Erden allen Menschen so und nie anders angeboren sein, der aber inwendig noch etwas von dem Fieber des persönlichsten Daseins besitzt, so daß ihn seine eigene Stumpfheit erschüttert.

„Die Befehle sind . . ."

Ich bekam den gewohnten Satz des Majors nicht mehr zusammen, wie sehr ich mich auch mühte, meine eigene Festigkeit hierdurch zurückzugewinnen.

Ich sprach mir aus Bindings „Reitvorschriften an

eine Geliebte" den Satz vor: „Die Zügel sind nicht zum Ziehen, sondern zum Zügeln da."

Und mein Herz schrie den Kommandeur an, als stände ich in der Reitbahn, ich, sein Pferd. Hallo, Sie reiten schlecht, Herr Major, lassen Sie doch Ihr Pferd laufen!

Die Befehle?

„Ihre Genesung ist noch nicht so fortgeschritten, Herr Reimers, daß Sie der Arzt freizugeben gewillt ist. Ich überließe dies nun gewiß Ihrer persönlichen Verantwortung, aber ich muß einwenden, daß ich Sie ebenso notwendig in meinem neuen Stabe benötige. Sie bleiben deshalb wohl mit mir zurück."

War dies noch eine Frage?

„Jawohl, Herr Major." Meine Stimme schnarrte. Ich parierte mit den Absätzen, wie es die Rekruten zu tun sich gewöhnen.

„Die anerzogene, äußere Haltung beschwingt einen Menschen auch zugleich inwendig zu einem sicheren Halt." Hieß so nicht mein Leitsatz?

Aber das Herz stand mir still, es pumpte kein Blut mehr in das Gehirn, daß ich wenigstens noch zu denken vermochte. In diesen Augenblicken, denn um Augenblicke kann es sich hierbei nur gehandelt haben, ich lehnte mich nicht einmal an den Stuhl, bis ich mich wieder zurechtgefunden hatte, in diesen wenigen Augenblicken muß sich nun auch das Schicksal des anderen vollzogen haben. Ich hörte, wie Leutnant Mittelstädter, der mir schräg gegenüber im Kreise der Kameraden stand, soeben auf die gleiche Art die Anrede des Majors erwiderte. Und, zum Teufel, es flakkerte plötzlich eine Unruhe wie eine kleine Empörung auf und bewegte die Männer. Was hatte sich ereignet?

Was hatte doch der Major zu ihm gesagt?

Wort um Wort schöpfte ich, mich erinnernd, aus der kühlen Leere meines inneren Verfallenseins.

„Mittelstädter!"

„Jawohl, Herr Major!"

„Ihnen stelle ich anheim, eine Batterie in das Feld zu führen oder noch auf ein Weiteres mein Adjutant zu sein."

Trotz aller Anerkennung, die er in diesen Worten finden konnte, verflucht, was zögerte der Jüngling jetzt nur einen einzigen Augenblick?

„Hinaus, hinaus, Herr Major", hätte er schreien müssen, und es würde ihm niemand eine solche Unbeherrschtheit verübelt haben. War er denn doch nicht der Kerl, als den wir ihn ansahen? Wir standen wie angewurzelt, damit uns das innere Erschrecken nicht umstieße, das uns für den nächsten Augenblick zu übermannen drohte. Er zauderte, als vollziehe sich ein Kampf um Name, Würde und Unsterblichkeit in der jungen Brust. Was wußten wir davon? Aber bedurfte es noch einer solchen Entscheidung?

Dann sagte er mit der Stimme eines Besiegten, fast keuchend, heiser, jedoch ebenso ungetrübt in der von ihm immer geübten Sachlichkeit:

„Ich bleibe Herrn Major zu Diensten, Herr Major."

Das war wie ein sägendes Messer, so riß es uns das Herz in der Brust. Mensch, Mittelstädter, was reden Sie, wo stehen Sie, wer sind Sie denn eigentlich!

Ich hatte meine eigene Sorge völlig vergessen. War es denn wahr, was ich soeben gehört hatte, ist mir auch nichts von dem Gespräch vorher verloren gegangen? Denn mir scheint es doch, als sei der kaum vierundzwanzigjährige Jüngling, den ich bislang

glaubte, mit Recht meinen Kameraden genannt zu haben, es scheint mir doch, als sei er über Nacht ein wenig feige geworden.

Wir sind entlassen.

„Auf heute abend im Kasino?" fragt einer von uns noch mit unterdrückter Stimme, als wäre es fast besser, auf dieses letzte Zusammensein zu verzichten. Dann gehen wir auseinander, daß niemand den Weg mit einem anderen teilt, um nicht die Wunde sehen zu lassen, die dieses Wort Mittelstädters unheimlich schmerzhaft in eines jeden Herz gerissen hat. Das ist noch schlimmer als der Befehl, hier bleiben zu müssen, dieses Wissen, daß ein Soldat so schlapp vor seinem Kommandeur und seinen Kameraden dastand, von dem man es wahrhaft anders erwartet hatte.

„Herr Oberleutnant haben noch die Sporen an", hält mich der wachhabende Unteroffizier am offenen Ausgang auf. Er lächelt freundlich über das ihm an mir so ungewohnte Bild. Was soll ich ihm schnell antworten?

„Schiedel", sage ich zu ihm, „ich habe einen Mann gesehen, dem ich noch einen Sporn in den unteren Hals treten möchte."

Er lacht belustigt, und die Männer neben ihm vor der Wache geben ihre gute Haltung auf, ich mußte schnell vorbeigehen, um es nicht gesehen zu haben. Sie wissen ja nicht, wie wenig mir noch zum Lachen übrigblieb. Ich bin an unserer Kasernenfront entlanggeschritten und sehe, aus dem Haupteingang ist Mittelstädter getreten und läuft nun wenige Schritte vor mir. Er scheint mich nicht bemerkt zu haben.

Wie waren wir beide doch in derselben Stunde auf so verschiedene Art arm geworden an ein und dem-

selben Erlebnis. Ich hatte den Willen und ihm mangelte es an Kraft. Konnte ich sie ihm denn nicht geben, jetzt, wo ich hinter ihm herging, konnte ich sie ihm nicht einflößen, einflüstern wie einen Zauberspruch seinem mutlosen Herzen?

Ich verfluchte meine Sporen, sie gemahnten mich klirrend zu schnellerem Schritt. Sollten wir die einzigen sein, die sich nach der Besprechung beim Kommandeur noch etwas zu sagen hatten?

Wir schritten hintereinander die Schlageterstraße aufwärts. An der Bahn mußten wir uns treffen.

Als er dort ankam, lief er noch etwas weiter bis zum Fahrradweg. Sein Gang war unsicher und aufgeregt. Ich legte es aus als die Furcht vor dem Umschauen und der Begegnung, die er ahnen mußte. Da aber wandte er sich. Ich hob langsam meine Hand zum Mützenschirm, um gleichzeitig mit ihm den Gruß beenden zu können. Wir gaben uns die Hände, seine Augen schwankten wie Boote auf unruhiger See. Ich sah zum ersten Male in diesem stockenden Blick die Flucht leibhaftig, die ich nie in solcher Gestalt, wenn es mir einmal erzählt worden wäre, für möglich gehalten hätte. Mädchen umschmeichelten diesen ranken, wohlgebauten, jungen Leutnant, Männer, in der Blüte ihres Lebens, schenkten ihm ihr volles Vertrauen, begeistert von seiner hinreißenden Führung, und nun sollte ihm, demselben jungen, kräftigen Kerl plötzlich etwas fehlen, daß er nicht sein wollte, was er doch war: ein Soldat?

Denn um solche Ehre ging es hier in der Tat, Mittelstädter! Ob er das Organ besaß, mich zu verstehen, ohne daß ich sprach? Er wandte sich aus offensichtlicher Verlegenheit zu mir: „Ich danke Ihnen noch für

den heutigen Morgen." Es klang wie ein Abschied auf Ewigkeit.

Er wird doch keine Dummheit vorhaben?

Und was in aller Welt hatte ich ihm denn Besonderes angetan?

Ich war bereit, was es auch immer gewesen sein mochte, wieder zurückzunehmen. Aber zugleich bestürzte mich ein sonst ungewohnter, feiner Nachhall in seiner immer klaren Sprache, die bei den Männern wegen seiner peinlichen Ordnung in allem Soldatischen auf eine sonderliche, der Herzlichkeit nicht entbehrende Art geschätzt war.

Wie ein eiserner Vorhang lag das Schicksal zwischen seinem und meinem Gewissen. Mittelstädter, wo sind Sie, schrien ihn meine Augen an. Er aber blieb in dem unerforschlichen Gewölbe wie in dem Raum eines Theaters, den der Zuschauer nur im Licht der Scheinwerfer jäh aufgerissen sieht, gleichsam wie ein schlagendes Herz unter den Händen eines weisen Arztes, dem er, dieser sprachlos gewordene Mensch, nur über die Schulter selber zusehen darf, einer kindlichen und geheimnisvollen Furcht teilhaftig, die sich betäubend der Luft vermischte, die er einsog. Die Scheinwerfer aber waren noch nicht angegangen, der Vorhang stand vor mir schattenlos streng, und ich verspürte nicht die Lust, länger auf ein erlösendes Wort oder Zeichen zu warten, das mir das Geheimnis preisgeben würde. Mich verärgerte dieser versteinte Jüngling. Was kümmerte er mich. Ich wollte jetzt keinen Theaterraum.

Wir verabschiedeten uns förmlich und trennten uns mit leblosem Gruß.

Er hatte mir das Gefäß verweigert, dahinein ich ihm einige herzliche, aber harte Worte hatte geben wollen.

Es kränkte mich in gewissem Sinne seine Unempfindlichkeit meiner Frage gegenüber, die vielleicht morgen ein anderer auf gröbere Weise an ihn stellen würde. Wer weiß, was sich noch ereignete. Abschiedsabende unter solch einem unglücklichen Stern, wie er ihn nun heraufbeschworen hatte, pflegen unter Männern ihre besondere Art zu haben.

Je öfter ich über ihn nachdachte, und ich entdeckte mich sogar während des Dienstes dabei, um so deutlicher kam es mir zum Bewußtsein, daß er noch jung war und sich vielleicht mit seinen Eltern überworfen haben könnte. Ich spürte ein väterliches Empfinden für ihn wachsen. Allerdings kam ich dabei ebensowenig wie auf der Trambahn auch nur ahnungsweise seinem Grunde näher. Die Umrisse des Geschehens verwischten statt dessen und ich behielt lediglich das unsichere Gefühl, daß dieser Mensch sich einfach in einem verwirrenden Gestrüpp von Empfindungen in dem Augenblick selber verfehlt haben mußte, wo ihn das Schicksal so bedeutsam anrief. Vielleicht hatte er also auch gar nicht in dem Maße, wie ich es empfand, eine Ahnung von seiner Verfehlung, die er einfach nicht wieder gutmachen konnte, es sei denn, er täte es unter hergebrachten Formeln mit seinem Blute.

Mir schien, es narrte ihn der Gott, der ihn bislang zu seinen Lieblingen zählte, und führte ihn im Kreise, indessen er vorwärtsstürmen sollte, führte ihn mit verbundenen Augen, bis er ermüdet hinsinken mußte, dann wie aus einem Rausch zu erwachen, die verlorene Höhe jählings erkennend, die er nicht mehr zurückgewinnen konnte.

Da aber war es mir, als müßte ich ihm diesen Schleiertanz verkürzen, ohne zu wissen, wie ich es an-

fangen könnte, und verspürte doch auch den leisen Zorn noch über das seltsame Benehmen, mit dem er sich eigentlich meine Zuneigung verscherzt haben sollte.

Höchst überrascht war ich, als mir noch in später Stunde desselben Tages der Bursche des Leutnants Mittelstädter einen Kartengruß überbrachte des Inhaltes, daß er nicht zum Abschiedsabend in das Kasino kommen könne; die Umstände zwängen ihn dazu. Er bat mich mit dem dringenden Wunsch, ihm blindlings Glauben zu schenken, daß er in seinem Leben nichts aus Feigheit täte, ja dieses Wort als den Herzschlag seiner Ehre empfände, also bat er mich, ihm meinen Schutz gewähren zu wollen in einer Form, die auch für ihn verbindlich sein sollte.

Auf einer Besuchskarte gab ich ihm meine Zusage, die ich versiegelt dem Wartenden zur sofortigen Erledigung überreichte.

Wie liebte ich plötzlich diese heißherzige Jugend, die mich mit Knabenaugen aus den wenigen Zeilen ansah. Ja, sie begann in diesem Augenblick, da sich nun die wundersam verschlungenen und doch in sich festen Buchstaben vor mir aufrichteten, von mir Besitz zu ergreifen. Ein besonderes Mitgefühl machte sich in mir breit, das ich längst glaubte, zurückgedämmt zu haben. Es ließ mich länger über dem Kartengruß verweilen, und es schien mir, als wollte sich der Vorhang nun doch ein wenig lüften.

Dieser Kasinoabend wurde sehr schwierig für mich. Ich weiß nicht, wie sich der junge Leutnant Mittelstädter hätte seiner Haut wehren wollen, ohne sogleich immer handgreiflich werden zu müssen. Wenig bedacht auf die Worte mitleidsvollen Trostes, die man

mir selbst zu zollen gewillt war, und die ich sogar höchst unwillig abbrach, war ich in um so erhöhter Bereitschaft, jedwedem Schimpf die Kraft zu nehmen, der in verschiedenartiger Gestalt aus dem alle Beteiligten erregenden Gespräch aufflackerte, sobald nur der Name Mittelstädters genannt wurde. Ich vergaß bei dieser mühevollen Arbeit, so möchte ich schon sagen dürfen, meine eigene Sorge vollends und lauschte um so eifriger den Gesprächen und drängte mich unbemerkt in feindliche Gefechte, die Erregung, die über die Ereignisse im Zimmer des Kommandeurs allerseits Platz griff, auf ein geringes Maß und den kleinsten Umkreis zu beschränken.

Allgemein rührte die Trostlosigkeit nicht, die ein noch so junges Herz umfangen haben mußte, sich jetzt nicht voller Beseligung dem Ruf, eine Batterie gegen den Feind führen zu können, zu stellen. Wen will es verwundern, daß hierbei auch scheinbar unantastbare Werte seines Charakters plötzlich in ein seltsames Licht rückten?

Ich stellte mich vor ihn, so gut ich es vermochte. Man ging schon unlustig zu anderen Gesprächen über, wo immer ich nur auftauchte. Aber niemand verwies mir mein Tun, vielmehr schienen einige nun doch beschämt zu sein, in Abwesenheit den Kameraden angeklagt, ja ihn beschuldigt zu haben. Man begann, von weiterem Gerede Abstand zu nehmen und begnügte sich im ersten leichten Antrunk der Nacht, mit dem eigenen Geschick zufrieden zu sein, das man den Zurückbleibenden zumindestens voraus hatte.

Da aber, ich glaubte mich beruhigt zurückziehen und selbst einem guten Mosel in gemütlicher Runde hingeben zu können, brach die Feuersbrunst erneut und

in einer Ecke aus, wo ich sie am wenigsten vermutet hätte. Es war an dem Tisch der bislang fröhlich beim Abschiedssekt verweilenden Fähnriche, die ohnedies schon dem ihnen zu früh beförderten Leutnant abhold waren.

Ich ging sofort hinüber, setzte mich unversehens zu ihnen und ereiferte mich zu seinem Schutz. Einem Menschen, so meinte ich etwa, könne nach so einwandfreiem Lebenswandel nicht plötzlich in einer Art krankhafter Anwandlung eine derartige Schuld zustoßen, wie gewiß auch ich sie, wollte ich nicht an eine sonderbare Fügung glauben, erkennen müßte. Aber ich verlangte Demut, die vorerst noch ein jeder Mensch dem Unfaßbaren entgegenbringen solle, ehe er frühfertige Vermutungen über die Handlungen eines menschlichen Herzens, das sich in sich selbst gar nicht einmal gewandelt zu haben brauchte, preisgebe.

Alle Dämme und Deiche jedoch, die ich aufzurichten mich mühte, wurden immer wieder durchbrochen, meine Worte von dem kühnsten Redner als hohle Formeln bezeichnet. Man warf mir vor, zuviel aus dem bürgerlichen Leben angenommen zu haben, um ihrer Vorstellung der Ehre teilhaftig zu sein, und ich solle erkennen, daß es nur eine solche Ehre geben könnte, die zugleich die Ehre des Vaterlandes sei, dem einer angehören zu dürfen sich zeit seines Lebens mühen müsse. Das, was Leutnant Mittelstädter durch mich in Anspruch zu nehmen begehrte, galt nicht, war wie ein Sternbild, das nicht leuchtet, solange eben die Sonne im Mittag steht.

Was sollte ich den Jünglingen vom Abend und von der Nacht erzählen, wo dieser Stern einziger Wegweiser durch Dunkelheiten sein muß, bis die Sonne in

unveränderter, leuchtender Kraft wieder aufgeht? Was sollte ich den Knaben das Bekenntnis ablegen von jener Ehre, die das persönliche Leben zu tragen hat, es in einen Einklang mit dem des Vaterlandes zu bringen, so wie es nur ein Herz gibt, das doch das Blut bis in die letzten Glieder des Körpers hineinpumpt.

Ich war verlegen wie ein Schulbub, der sich nach Hilfe umsah, denn ich vermochte das Geheimnis des reiferen Lebens nicht ihrem Unerfahrensein preiszugeben. Es will erkämpft sein. Ihnen aber sprudelte zudem der Sekt die Gemüter zu Fontänen.

Mir trat das Wasser der Bitternis in die Augen, denn nun begriff ich zum ersten Male etwas von der Wandlung Mittelstädters. Auch er hatte bis gestern noch dieser Tafelrunde der Jungen angehört; jetzt war er hier ein Ausgestoßener und unter den Einsamen noch nicht empfangen, daß sie für ihn mitleuchteten, wenn der nächtliche Sturm sein Licht verbliese.

Ich spürte in diesem Kreis der Jugend plötzlich, wie ich ihm nahekam, und sein Gesicht tauchte inwendig vor mir auf. Es war gereifter als sonst. Es fehlte ihm die kindliche Anmut und knabenhafte Beschwingtheit, das Herz war zur Erde gefallen, aber es bediente sich nun der Sprache, in der die Wälder und Seen träumen und darin der Himmel in dunklen Nächten die Liebe anspricht.

Es war mir, als stünde ich vor einem Gemälde und suchte sein Geheimnis nicht mehr aus dem Gesicht, sondern aus der tieftönenden Symphonie von Farben, und hatte ein Verlangen, jetzt die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke zu lesen. Es bedrängte mich das Wortlose daran, das alle große Tat, Dichtung oder Malerei letzthin zu einer himmlischen

Melodie verzaubert, die dem Schöpfer als Rhythmus seines ewigen Gesanges entströmt.

So überfiel mich das Schicksal des Leutnants Mittelstädter in dieser weinseligen, mitternächtlichen Stunde, daß es mir fast erträglich wurde, nun nicht mehr mit den Kameraden ins Feld hinausziehen zu können. Immer ist das Leben versucht, sich seinen Trost zu suchen. Daß ich ihn hier finden würde, war mir allerdings eine Überraschung, aber ich fühlte den Auftrag, der mir geworden war, ohne von seinen Ausmaßen eine Ahnung zu haben. Ich ging aus einem jähen Entschluß von dem Tisch der Knaben fort und überließ das Gespräch gern ihrem sprudelnden Leichtsinn.

So löschte ich nicht mehr die letzte Vermutung, Leutnant Mittelstädter habe aus kluger Erkenntnis der tatsächlichen Lage an jenem Abend das Kasino gemieden, aber ich behielt recht, daß die Ereignisse der nächsten Tage keinen weiteren Gedanken daran aufkommen ließen. Die Abteilung wurde schon am frühen Morgen in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt und die Männer noch vor dem Mittag zum Bahnhof gebracht und verladen, so daß uns allen nicht einmal Zeit gegeben war, besonderen Abschied zu nehmen.

Daß ich mich indessen für Mittelstädter an jenem Abend hingegeben oder zumindestens es ehrlich zu tun versucht hatte, war ihm selbst allem Anschein nach durchaus selbstverständlich gewesen. Er blieb jedenfalls unberührt bei unseren fortan nur peinlich dienstlichen Unterhaltungen.

Nicht zu leugnen aber und statt dessen viel eher besonders bemerkenswert ist der Umstand, daß er in der Tat nicht nur in seinem Inneren, sondern auch in seinem ganzen Gebaren als Adjutant des Kommandeurs

gewandelt erschien. Er war härter in der Auffassung der Pflicht sich selbst gegenüber geworden und ließ auch größere Strenge bei aller Beflissenheit, freundlich zu erscheinen, obwalten, so daß sich sehr bald allein durch sein Verhalten ein ausgesprochen dienstlicher Ton herausbildete, der sehr wohl bis in die Stuben der Mannschaften zu spüren war und dem Kommandeur außerordentlich gefiel. Leider war damit auch jene Heiterkeit aus dem viel begangenen Vorzimmer des Herrn Major verbannt, die sich Mittelstädter durch zwei schwere Jahre der Offiziersausbildung und auf der Kriegsschule immer bewahrt, und die ihm die Freundschaft seiner Kameraden begeistert zugetragen hatte. Nur der verlegene Ausdruck seines Lächelns war zurückgeblieben, der allen, die den jungen Haudegen kennengelernt hatten, Wehmut in die Augen trieb.

Dies fiel indessen nur noch denen auf, die von der alten Truppe blieben. Ergriffen davon wurden vor allem der Kommandeur und ich. Er hielt mich eines Tages nach kurzer dienstlicher Besprechung bei sich zurück, schloß die Tür zum Zimmer seines Adjutanten und lud mich mit ungewohnter Gastfreundschaft in den breiten Sessel seines sonst so streng und so sparsam hergerichteten Amtszimmers mit der Bitte, ihm für eine persönliche Angelegenheit Gehör schenken zu wollen.

Wir saßen uns wie ein Elternpaar gegenüber, dem das Kind plötzlich Sorgen machte, daß man Vorbeuge treffen mußte, um ein Unglück zu verhüten, dessen Nähe man schon im Gefühl hatte. Es blieb seit Tagen die Aufklärung schuldig für eine Veränderung an seinem Wesen, dessen Spuren man sah, dessen Urgründe jedoch im Verborgenen ruhten wie das Wachstum an Blume und Baum. Hier schien uns die Natur über

Nacht vergewaltigt worden zu sein, ein Einbruch in ihren organischen Aufbau hatte stattgefunden.

Die Furchen des Majors auf der etwas engen, braunen Stirn, darüber sich die Haare aufrichteten wie eine geordnete straffe Armee, die Gräben in dem gebirgigen Antlitz des gereiften Mannes, waren tiefer geworden. Die blauen Augen zwischen dem scharfen Grat des Nasenrückens lagen im Schatten wie dunkle Seen vor einem unsichtbaren und doch geahnten Gewitter. Wir fühlten es beide, daß sich etwas erfüllen mußte, was wir noch aufhalten wollten, so gut es eben ging.

„Er ist ein begeisterter Soldat", fiel mir der Kommandeur ins Wort, als ich versuchte, ihm ein Bild unseres jungen Freundes zu entwerfen, wie es bislang in mir gewesen war. „Weil er ein begeisterter Soldat ist, darum sorge ich mich um ihn. Stahl wird sich erst im Feuer härten."

Ich sah auf seine ruhigen, schon abgewrackten, alten Hände und blickte ihm dann in die Augen, als täte ich es für den anderen. Da fuhr er fort, und es war mir, als müsse er irgendwoanders schon weitergesprochen haben und käme nun zu mir, nach der Kraft des Vertrauens suchend, die ihn durch meine Gegenwart zum Zwiegespräch anregte: „Es ist ein Abgrund in seiner Unruhe, die ich erforschen muß, Reimers, helfen Sie mir. Ich will es Ihnen sagen, was mich dieses scheinbar fremde Menschengesicht angeht. Ihnen will ich es dann sagen."

Ich habe unseren Major nie so unbeholfen und zugleich auch so besorgt gesehen. Keine Erklärung folgte, als ob es Zeit hätte, die näheren Umstände seiner Fürsorge preiszugeben, und als ob das andere wichtiger wäre, das zwischen dem Menschen und dem

Soldaten Mittelstädter die Entscheidung heraufbeschwor, denn der eine war für den anderen unbrauchbar. Er fürchtete für den Soldaten Mittelstädter und wollte ihn vor dem Menschen warnen. Es sprach aus ihm das Gesetz, dem wir uns unterworfen hatten in einer Ordnung strenger, innerer Zucht, um nicht als Menschen aus Fleisch und Blut, die wir es waren, irgendwann einmal zusammenzubrechen, wenn von uns das Übermenschliche verlangt würde.

Die Fahne, Mittelstädter! Die Fahne!

War sie seiner Hand entglitten?

Ach, wir ahnten beide in dieser Stunde, da uns der Zweifel um diesen einen jungen, blühenden Krieger anheulte, nicht, wie weit er längst und in einer uns bisher unbegreiflichen Weise den Kampf in seiner Brust bestanden hatte.

Wir waren vielleicht schon zu alt, um zu ermessen, welche wirkenden Kräfte solch ein junges Blut in sich hat, ohne zu zerbrechen, gab doch der Kommandeur sogar seinem Zweifel Ausdruck, ob dieser Jüngling überhaupt dergleichen noch aufzubringen vermöchte, wenn das Leben ihm sein grausames Spiel ansagen würde.

Hätten wir aber gewußt, mit welcher Wucht das Schicksal zu dieser Zeit unseren Freund getroffen hatte, in der Tat, wir hätten es wohl nur mit unserer Besorgnis vergrößert, weil er das Gesetz umstieß, das zu erhalten unsere Pflicht war.

Ich gab dem Major mein Versprechen, seine Sorge auch die meine sein zu lassen, und sah darin einen geheimen Befehl, wenngleich mich unbewußt das Schicksal schon in seinen alles mitreißenden Strudel geworfen hatte.

Gemach, ich wußte damals noch nichts davon.

Ich sah Mittelstädter fortan kommen und gehen und erschauderte mit den wenigen Kameraden, die ihn noch von früher kannten — inzwischen waren andere Offiziere als Batterieführer und Ausbilder zu den Zügen gekommen — vor seiner Unergründlichkeit, vor der Ferne, in die wir keinen Einblick mehr gewinnen konnten, wenngleich sie uns so nahe schien wie oftmals das Massiv der Berge, wenn sich ein verregneter Tag auf solche Weise im voraus ankündigte. Die anderen vermochten sehr bald nichts mehr mit ihm anzufangen und mieden ihn, während sie sein Gebaren als eine Marotte oder Täuschung hinnahmen, oder als tauchte hier etwas aus dem dunklen Strom des Blutes, was besser verschollen geblieben wäre.

Dem nicht so oberflächlichen Beobachter mußte die Ausdauer verwundern, mit der Mittelstädter in seiner Fremdheit uns gegenüber verharrte, und so ging ich weiter dem Geheimnis nach, das mich nicht mehr zur Ruhe kommen lassen sollte, sobald ich nur seinen Schleier um ein Geringes lüftete.

Indessen schlichen die Wochen eintönig dahin, unaufgeschreckt von dem gleichen und geübten Trott der Rekrutenausbildung. Unsere Pferde waren mit in das Feld gezogen und die wir jetzt im Stall hatten, von den Hilfsausbildern dergestalt in den wenigen sonnigen Tagen des Herbstes verritten worden, daß wir die alte Lust an ihnen nicht finden konnten. Inzwischen brach auch eine grausige Kälte in das Land, daß ich mich besorgt heimwandte, meine Lieblinge, die königlichen Rhododendronblüten, rechtzeitig in Schutz zu nehmen. Frostige Nächte tanzten mit ihren klirrenden Schritten schon über das erschrockene Feld und oftmals bis an

die Mittagstische dieser trostlos verräucherten Nebeltage eines schmutzigen Novembers.

Über Leutnant Mittelstädter konnte ich indessen vorerst nichts besonderes erfahren. Auch mir gegenüber gab er seine Verschwiegenheit nicht auf, ja in dem Maße, wie er zu verspüren schien, daß ich sie brechen wollte, erhärtete er sich nur noch mehr darin. Er tat fast wortlos seinen Dienst, nur das Allernotwendigste besprechend, jedoch mit der Sicherheit und dem Fleiß einer Biene in der Fülle des Sommers. Aber er vollbrachte sein Werk schon rein äußerlich auf andere Weise, als wir es bislang von ihm gewohnt waren. Von Tag zu Tag ordnete er den Plan seiner hergebrachten Gepflogenheiten dergestalt um, daß er sich von seiner Mitwelt immer mehr abschloß, um, sich selbst nur noch auf das Notwendigste beschränkend, nicht beobachtet werden zu können. Ja, war es etwa früher seine Art, den Rock im Dienstzimmer ein wenig zu öffnen, gleichsam, als bedürfe das schlagende Herz darunter der geatmeten Luft, so trug er jetzt den Kragen völlig geschlossen, und ich entsann mich durch den Anblick dieser Veränderung erst der früheren Gewohnheit, die mir nachträglich wie eine Wohltat des Vorzimmers erschien. Die Wärme des Leibes erstickte nun wieder unter dieser Uniform, und übrig blieb ein eisiger Körper preußischer Disziplin.

Besorgt fragte ich mich, wie ein Mensch sich selbst so völlig fremd werden konnte, kam aber nicht darauf zu bedenken, daß man auch den Rock geschlossen haben kann, um nicht jedermann seinen Herzschlag hören zu lassen. Derartige Verbindungen zu schaffen, war ich nicht fähig gewesen, sonst wäre ich frühzeitiger an den Rand des Abgrundes geraten, an dem er sich

noch gerade mühsam festhielt, um seinen Namen in die graue Wand zu reißen, die einmal von ihm Kunde geben sollte, ehe er stürzte. Ich bedachte beim Anblick des zugeknöpften Rockes zunächst die äußerlichen Umstände und fragte mich, ob er gesundheitlich Schaden genommen habe. Denn für die Gesundheit ist der Soldat dem Vaterland verantwortlich! Weiß das Leutnant Mittelstädter nicht mehr so genau?

Welche aber von allen Verordnungen auf diesem Kasernenhof gab es, die er nicht kannte? Er griff in sein Hirn wie in eine wohlgepflegte Registratur, etwa ebenso wie er das Gewehr mit letzter Sicherheit in seine geringsten Bestandteile zerlegte oder jede Unordnung an einem Geschütz bei Nacht zu beseitigen vermochte, als gäbe es zwischen dem besten Schützen und dem besten Geschützbauer keinen Unterschied. Wir waren uns dessen bewußt, daß es bei uns keinen besseren Offizier gegeben hatte ...

Hatte, sage ich. Wenn er heute dasselbe vollbrachte, so geschah es für mich, dem einzigen Menschen neben dem Kommandeur, der ihn in seiner Verzweiflung erkannte, aus einer Erinnerung, nach der Weisung seines Gedächtnisses, deren der Geist auch nicht verlustig zu gehen braucht, wenn ihm längst die Zukunft umdämmert ist. Wie ein schlechtes und seines Vertrauens auf Führung entwöhntes Pferd trottete er im Geschirr der Tage. Stets hatte er die Mucker in den Batterien mit einem einzigen Blick herausgefunden, als sei dies nichts anderes, als wie er es von Jugend her spielerisch mit den Rosinen gewohnt war, die es aus Mutters Kuchen im voraus zu entnehmen galt. Er hatte die Gebetsmühlen verbrannt, weil er alles haßte, was den Mann hinderte, mit letzter Faser seiner durstenden Seele den

Inbegriff seiner soldatischen Pflicht einzusaugen, die das, was er lieben durfte, umschloß, wie die rauhe Schale den süßen Kern. Er, der junge, tollkühne Draufgänger kümmerte sich jetzt nach dem Dienste nur noch um den sicheren Verschluß seines eigenen Aktenschrankes, sah über die Tische der Amtszimmer hinweg, ob sie geräumt waren, und verließ mit einem bis zur Vereisung des Mundes starren Gruß die Kaserne, als lebten in den Soldatenröcken, die ihm begegneten, keine Menschen mehr. Irgendwohin war er verschwunden und nur noch durch einen Befehl erreichbar. Mittelstädter verbrannte unzweifelhaft inwendig.

Die ihn nicht kannten, nahmen ihn spöttelnd hin, was kümmert sie der Mensch in diesem närrischen Offizier. Seltsam genug, daß der Kommandeur sich gerade einen solchen apostrophierten Helden zum Adjutanten ausgesucht hatte.

Ich aber kannte ihn doch, ich sah seine Wandlung von Tag zu Tag ärger werden und durfte sie unter keinen Umständen länger dulden, sollte ich dabei auch das letzte Mittel wagen, seine Mutter herüberkommen zu lassen. Zunächst mühte ich mich indessen noch mit der Vorsicht des Älteren, ihm als Kamerad nahezukommen, ihn durch Handschlag oder ein Gespräch zumindest erst einmal wieder meiner Gegenwart zu vergewissern.

Er sah mich mit tröstlichem Blick an, als wollte er nur immer träumerisch vor sich hinsagen: Reimers, o Reimers.

Ich vernahm aber den besonderen Klang seines schwer bedrückten Herzens. Da faßte ich Mut, hielt ihn vor seiner Türe im Flur mit einem quergestell-

ten Schritt auf, packte ihn streng und doch zugleich in dem Gefühl, daß er mir das Wohlwollen aus dem Auge lesen mußte, mit der Hand am Rock und sprach ihn an.

Es war mir, als stünde mein Sohn vor mir, er war von jenem nur um sechs Jahre unterschieden, ich aber konnte bei genauester Berechnung der Vater von beiden sein.

„Mittelstädter", sagte ich und bemühte mich dabei, meiner Stimme einen häuslichen und warmen Klang zu geben, als hätten wir beide keine Soldatenröcke an, die uns bis oben zuknöpfen wollten. Niemals vordem und auch danach fühlte ich deren Enge so gewaltig, daß ich mir den meinen am liebsten vom Leibe platzte. Wie oft hatte ich schon geglaubt, daß Form und Inhalt längst bei Mittelstädter zu einer Einheit gewachsen waren, jetzt aber sah ich sein Wesen scheu wie einen unruhigen Vogel vor seinem von bösen Händen vermauerten Nest umherflattern und wußte zugleich, daß, wenn er nicht hineinfände, er heimatlos zugrunde gehen mußte.

Mir war es, als müßte ich diesen kleinen Vogel einfangen und mit aller Zärtlichkeit seinem Heime zurückgeben. Hier, nimm es, Mittelstädter, es gehört zu dir, es ist dein lebendiges Herz, das du aus deinem Rock vor niemanden verbannen darfst, oder du wirst dir selber ein Fremdling.

Deshalb hatte ich versucht, meiner Anrede Wärme zu geben, daß sie ihn aus seiner Erstarrung erweckte.

„Mittelstädter", wiederholte ich nach geringer Pause, während wir uns endlich doch angesehen hatten.

So scheu war er vor mir geworden, als wüßte er, daß ich ihn entdeckt hatte. Genau wie das Vögelchen, das

sich nicht fangen lassen will, weil es ja nicht wissen kann, wie gut es der Mensch, der seine Hände nach ihm ausstreckt, mit ihm meint. Es hatte seine Erfahrungen, scheint es mir, mit Menschenhänden gemacht.

Jetzt verweilte sein Blick, ja, trug mir mit einem mutigen Erstauntsein die Frage zu, was ich denn von ihm wollte. Damit, du kleines, schwächliches Herz, hatte ich dich aber schon gegriffen.

„Wenn ich Ihnen helfen kann, ich weiß, es bedrängt Sie etwas, hier ist meine Privatadresse, ich wohne möbliert bei einer alten und sehr schwerhörigen Dame. Wir sind ungestört." Ich gab ihm meine Besuchskarte, die ich vorher aus ihrem besonderen Fach in die Mitte der Brieftasche gelegt hatte. Es ging alles viel zu schnell. Wie oft hatte ich bei solchen Anlässen schon bedauert, ein Ostdeutscher zu sein, dem die Worte dann so karg und streng herausfallen wie Felsbrocken, von Dynamit gelöst. Ich warf diese Granitblöcke dem anderen hin, daß er geradezu erschrecken mußte. Wie ein großer Junge sah er mich an: „Ich danke Ihnen, Herr Oberleutnant."

Er mußte den Titel hinzufügen, um nicht etwa Vater zu mir sagen zu brauchen. Das spürte ich nicht nur an seinem glanzvollen Auge, sondern auch an meinem eigenen Gesicht, das wohl plötzlich gealtert war. Dann gab er mir seine Hand in einer Art treuherziger, innerer Freude.

Der Hausflur des Abteilungsgebäudes war menschenleer. Mittelstädter hätte frei herausreden können, aber er griff stattdessen nur zur Tür, und ich machte ihm auch sofort seinen Weg frei, unaufgefordert und mit leichtem Gruß, kaum daß ich die Mütze mit dem Zeigefinger berührte, als würde diese Trennung nur

von kürzester Dauer sein. In seiner rechten Hand sah ich dabei noch immer meine Besuchskarte.

Am nächsten Tag hatte die Truppe ihre achtwöchige Ausbildung mit einer großartig verlaufenen Besichtigung durch den General beendet, und an diesem gleichen Tag befahl uns der Kommandeur abermals zu sich.

Wir gingen hinüber, das Ergebnis unserer Bemühungen zu erfahren. Ich hatte mir noch in aller Ruhe meine Sporen nach dem ausgiebigen Ritte abgeschnallt und mir den Rock ausbürsten lassen. Dies sage ich, um meine völlige Gleichgültigkeit für die kommende Stunde zu beweisen, die mich nun abermals und auf eine ganz besondere Weise erschüttern sollte. Denn schon, als ich in das Zimmer des Kommandeurs trat, empfand ich trotz seiner sonst beruhigenden Gegenwart eine gewandelte Atmosphäre. Im Umschauen, woher diese Veränderung kam, erkannte ich Mittelstädter, der, wie es mir heute scheint, absichtlich mit seinem Rücken zu mir stand und dabei so lebhaft und seine Umwelt immerfort erheiternd das Gespräch in dem kleinen Kreise, der sich um ihn geschlossen hatte, führte, daß ich erschrocken und auch zugleich bewegt mich nach einer Antwort zum Kommandeur wandte, als könnte ich jetzt unser damaliges Gespräch durch einige verständnisvolle Blicke fortsetzen und zu einem Ergebnis bringen. Er aber sah nicht aus seinen ausgebreiteten Papieren auf, ja, schien von diesem Vorgang in seiner Nähe noch nicht einmal etwas verspürt zu haben, und so blieb mir nichts anderes übrig, als mich selbst jenem Kreis zuzuwenden, der sich um den Leutnant Mittelstädter geschlossen hatte. Keiner der Kameraden achtete meiner, so völlig waren sie von den

erheiternden Geschichten ihres Mittelpunktes in Anspruch genommen. Ich spürte dabei sehr wohl, daß dies in erhöhter Bereitschaft geschah, weil niemand vom Leutnant Mittelstädter eine solche Gabe erwartet hatte. Als wären alte Zeiten wieder aufgetaucht und begännen ihre bezaubernden Kreise um uns zu ziehen, sprühte sein Humor, und manch ein Zuhörer hatte Mühe, nicht mit einem hellen Lachen die Ruhe, die der Kommandeur seiner ernsten Miene nach sich wohl erbat, zu stören.

War dies Mittelstädter wiederum? Ich erstaunte. Vollends unklar aber blieb es mir, was diese große Verwandlung hervorgerufen haben könnte. Es war ein Wunder geschehen, das wußte ich, und Mittelstädter uns allen wiedergeboren. Oder war er es nicht, war auch dies hier ein anderes Gesicht seines grausigen Zerfalls? Hatte die zehrende Krankheit seiner Seele solche Freude an diesem Jüngling gefunden, daß sie ihn mit ganz neuer Leidenschaft umschlang?

Ich sah mich vor einem Rätsel und beugte mich über seine Schulter, da rief uns die Stimme des Majors.

Auch jetzt achtete dieser noch nicht seines Adjutanten, der plötzlich doch wieder in der Gegenwart seines Kommandeurs ungefragt zu reden gewagt hatte. Mir war nicht nur dies aufgefallen, sondern auch, daß seine Bewegungen dabei härter erschienen, als wir sie bislang an ihm kannten. Sprang früher sein Wort leicht wie ein frühlingstrunkener Quell aus der Haft dieser jugendlichen Brust, so kam es jetzt trotz Heiterkeit daher wie ein Strom, der seine ersten festen Ufer faßte, um nun in klarer Bahn sicher dem Ziele zuzustreben. Auch seine Augen, die ich sehen konnte, da wir uns alle zum Kommandeur gewandt hatten, sprühten nicht

mehr in wildem Feuer wie einst, wenngleich sie auch die Starrheit der letzten Wochen verloren hatten, sie waren beseelt von beglückender und erwärmender Glut.

Der Major schien, als er uns zu begrüßen begann, noch immer mit jenen Dingen beschäftigt, die er vorher in den Schriftmappen studiert hatte, und merkte auch jetzt noch nichts von der Verwandlung, obwohl Mittelstädter doch während des ganzen Tages und besonders während des Ausrittes stets bei ihm gewesen war.

Eine Besichtigung ist nun aber für einen rechten Soldaten, und nicht anders wollten wir unsern Kommandeur angesprochen wissen, eine Angelegenheit des Herzens, das er in solchen Augenblicken aus seiner gutgeführten Truppe leibhaftig entgegenschlagen hören muß. So war es auch der Fall gewesen. Der General hatte es ihm vor versammelter Mannschaft gedankt. Da konnte er keine anderen Gedanken mehr haben und mit keinem anderen Maß, als eben mit diesem des Lobes, das gleichsam seine Ernte in die Scheuer gebracht hatte, den Tag bemessen. Jedenfalls gab er es uns nicht anders zu verstehen, so verlegen vom Gefühl, seine Pflicht getan zu haben, daß ich meine helle Freude an diesem wohlerhaltenen Herzen gehabt hätte, wenn nicht Mittelstädter in dieser Stunde neben mir gewesen wäre und sein verändertes Gesicht mich nicht gezwungen hätte, es immerfort heimlich zu beobachten, ähnlich wie damals im Hohlweg vor dem Dorfe unter den drei mächtigen Tannen.

Nun hatte uns der Kommandeur in der immer beglückenden Art eines Vorgesetzten, der nur vor uns die größere Verantwortung voraus haben wollte, die

Hand gereicht. Es geschah dies heute in ganz besonderer Herzlichkeit, als habe er für Augenblicke doch alles andere, was ihn bewegen mußte, vergessen. Der General und somit auch der Chef des Regiments hätten seiner Abteilung das Lob zuteil werden lassen, nicht nur, was die Disziplin der Männer und die Gesamthaltung der Truppe, sondern auch, was die geistige, also auch die seelische Führung anbelangt. Dabei habe beim Einrichten der Geschütze, dies betonte er, indem er sich nun wieder an alle wandte und einige Schritte zurückging, meine Batterie besonders Gefallen gefunden, weshalb mir nun auch eine Vergünstigung zugedacht worden sei, über die ich mich wohl gewiß freuen werde. Jetzt aber, anstatt solche Belohnung gleich auszuteilen, fuhr er, das kannten wir an ihm, in der weiteren allgemeinen Beurteilung fort, allerdings nicht, ohne mit leichtem Schmunzeln in den Lippenbögen mir zu bedeuten, daß diese Folterung von ihm persönlich für mich ausgedacht und also keine dienstliche Notwendigkeit sei.

Langatmig berichtete er über die Einsatzübung, die wir doch heute morgen alle selbst mitgemacht hatten, und die uns somit durchaus bekannt war. Dabei kam er auf meine Erlebnisse zu sprechen, die ich nun auch noch gar, wiewohl ich es an diesem Tage schon mehrmals getan hatte, erneut zum besten geben mußte, wie Zwischenfall auf Zwischenfall jeden planmäßigen Ablauf der Besichtigung in meinem Gefechtsabschnitt störten, die Räder des dritten Geschützes plötzlich bei der Anfahrt zur Stellung im Graben versanken, beim Zug auf der Anhöhe das zwote Geschütz durch Sturz zweier Pferde auf der von langanhaltendem Regen aufgeweichten Wiese mit der Protze zum Feind hin

stecken blieb und um das Verrecken der Tiere und Menschen nicht mehr zum Schuß zu bringen war, und endlich, wie meinem besten Richtkanonier das Trommelfell platzte, wiewohl ich bis zur Bewußtlosigkeit mit den Männern geübt hatte, daß ein jeder nach der Fertigmeldung an den zwoten Kanonier, der die Abzugsschnur zum Feuern hielt, den Mund aufzureißen habe. Ich meinte, es mußte in Fleisch und Blut übergegangen sein und hatte nicht mehr auf ihn geachtet, zumal er mir sonst der Zuverlässigste war. Stand nun der General in dessen Nähe, oder hatte er infolge eines Schnitzers beim Einspielen der Libelle am Entfernungsmesser die Ruhe verloren, — die Umstände versagten es mir, später darüber noch Nachforschungen anzustellen — ich mußte ihn notgedrungen abtreten und schnellstens durch einen anderen Kanonier ersetzen lassen.

So gingen die Dinge durcheinander, aber sie beeinflußten mich nur soweit, daß ich mir jetzt erst recht vornahm, die Ruhe zu bewahren und neue Befehle auf Grund klarer Entschlüsse herauszugeben, damit auch die Männer, von derselben Ruhe beeinflußt, arbeiten konnten, ohne daß im Verlauf der ganzen Unternehmung weitere Hemmungen eintraten.

Dies war schlechterdings alles gewesen. Der General hatte wohl seine Gründe, besonders mit mir zufrieden zu sein, endlich einmal, wie er betonte, keine Paradetruppe vorgeführt erhalten zu haben. War dies solch ein Ereignis, daß man es auch hier noch einmal zur Sprache bringen mußte?

Es war Sache des Kommandeurs. Vielleicht handelte er nur auf höhere Weisung. Ich wußte es nicht. Nun aber hielt er inne, schnäuzte die Nase in sein rostfar-

benes Taschentuch — wie wichtig wird jede Bewegung in dem Augenblick, wo man ein Ereignis langsam und unverkennbar auf sich zukommen fühlt. Und dann — mein Gesicht glüht unter den Atemstößen seiner Sätze:

„Wir haben Sie ausersehen, Herr Reimers", jedes seiner Worte war abgemessen und klar betont, daß ich die Musik, die ich daraus auffing, einfach nicht mehr vergessen kann und nur deshalb die Sätze so genau wiederzugeben vermag.

„Wir haben Sie ausersehen, Herr Reimers", so wiederholte er, als müsse er den Rhythmus seiner Sätze mühsam aus sich herauslösen, „in Anbetracht der heute morgen erwiesenen Umstände, die Führung unserer Ersatztruppe in das Feld zu übernehmen. Die Abstellung erfolgt noch mit dem heutigen Tage!"

Mir glühte das Blut im Gesicht, aus meinem Schädel mußte wie einst bei dem weinseligen Münchhausen, der Dampf aufsteigen. Ich hatte kein Bewußtsein mehr und hörte nur noch im Zustand dieses Taumelns ein Karussell von Glückwünschen an mir vorbeikreisen. Immer wieder kam eine weiße Hand, die zu mir wollte, und die dann in dem sich drehenden Kreise der Erscheinungen verschwand. Es war ein Jubel ohnegleichen.

Da trat unerwartet und ein Schrecken für den Kommandeur ebenso wie für mich, für jeden als ein Gespenst unerhörter Disziplinlosigkeit, für mich aber noch zudem eine Bedrohung meines soeben gewonnenen Glückes Leutnant Mittelstädter vor. Ich hatte seiner schon nicht mehr geachtet, und er hatte mir vorhin auch gewiß nicht die Hand gereicht. Er trat aus der vor mir fröhlich kreisenden Runde heraus, unbekümmert und knabenhaft, wie ich ihn von früher

noch zu kennen glaubte und wie ihn der Kommandeur besonders schätzte, heute allerdings mit einem Anflug von Männlichkeit in dem selbstbewußten und stolzen Antlitz, das Auge voller Gewißheit, als sei ihm diese Schlacht, die er soeben begann, auf seltsame Weise schon gewonnen.

Er redete den Kommandeur an: „Herr Major, darf ich Herrn Major gehorsamst um die besondere Erlaubnis und Ehre bitten, diesmal mit Herrn Reimers tauschen zu dürfen." Er zögerte ein wenig, ehe er dann etwas leiser hinzufügte: „Es geht um eine Sache, die ich wenigstens vor meinem Gewissen wieder wettmachen möchte."

So sehr ich hätte erschrocken sein müssen, es war mir, als habe ein Gott gesprochen. Kristallen waren die Worte aus seinem Herzen heraufgekommen und man konnte nun durch sie hindurchsehen, sie leuchteten inwendig noch nach. Ich verwunderte mich nach allem, was ich längst schon vor den anderen so seltsam gespürt hatte, kaum mehr, während die Kameraden entsetzt umherstanden und nun voller Spannung auf die Antwort des Kommandeurs warteten, die ein sich derartig wild gebärendes Überschäumen in seine Dämme zurückweisen mußte.

Mittelstädter war zum zweiten Male, ohne tollpatschig zu werden oder verletzend zu wirken, vielmehr aus einem Besessensein, vor dem wir, weil wir nur die Uferlosigkeit sahen, erschrecken mußten, aus dem Rahmen dessen vorgeprellt, darin er sich einfach nach gewohntem Maß zu bewegen hatte, um ein rechtschaffener Offizier zu sein.

Der Kommandeur sah mich voller Verwunderung an, und es war eine abgründige Frage in seinem Antlitz.

Ich hielt seinem Blicke stand, ohne ihm indessen eine Antwort geben zu können. Das Geheimnis blieb unerlöst, aber Mittelstädter verharrte in vollendeter Haltung vor seinem Vorgesetzten und erwartete dessen Entscheidung. Der Major gab sie, als habe er dem jugendlichen Übermut verziehen, mit einem leichten und wohlwollenden Lächeln für diesen Jüngling, er gab sie in meine Hand.

„Wenn Oberleutnant Reimers verzichten sollte. Ich möchte nichts dagegen einzuwenden haben, meine Herren." Mittelstädters Augen brannten förmlich. Er machte eine halbe Wendung zu mir, daß ich ihm in die Feuer sehen konnte, wobei er seine gestraffte Haltung nun auch mir gegenüber beibehielt, als konnte er dadurch noch irgendwelche aufhaltenden Bedenken in mir niederzwingen. Er fragte herausfordernd, aber nicht bösartig, vielmehr mit dem bittenden Ton eines Menschen, der sein Glück schon vor Augen sieht: „Herr Oberleutnant?"

Daneben hörte ich noch den anderen des Dankes: Mir zu ewigen Diensten sein zu wollen! Jawohl, Mittelstädter, ich bin nicht taub, ich weiß schon, was das heißen soll und es kommt zwingender als die dumme Frage.

Es fällt mir schwer in die Brust, aus der ich die Antwort wie mit einer Winde heraufpumpen muß, daran vielerlei Empfindungen zur gleichen Zeit hemmend arbeiten.

Wie bei einem Ertrinkenden tauchen tausenderlei Bilder in dieser Sekunde vor mir auf. Die ersehnte Front, die ich schon kannte, die Kameraden, denen ich endlich folgen sollte, die Ehre, die Freundschaft, Frau und Kinder, das Vaterland, namenlose Worte,

zu Gestalten verdichtet, handelnd, beschwörend, vorwärts und rückwärts windend an dem Entschluß, der schon die Zunge bewegte.

Nun aber ist es mir, als hemme das geformte Wort noch ein geschlossener Mund. Ich entsann mich aller Begegnungen mit Mittelstädter in den letzten Wochen. Hatte er nicht bislang immer zu mir geschwiegen? Sollte mir jetzt die Kraft gegeben sein, ihn durch dieses Opfer aus seiner Erstarrung zu lösen und wieder unserer Kameradschaft zurückzugewinnen. Ich ahnte voraus, wie er zusammensinken würde, ergäbe ich mich nicht diesem beschwörenden Gesange seiner edlen Sinne, seines doch stets so unbestechlichen Herzens.

Es brannte in mir ein unsagbares Gefühl, Glück und Verzicht waren mir also zur Entscheidung überantwortet, und es lehrte das Schicksal mich, daß auch der Verzicht noch Glück bedeuten kann. So hätte ich die Kraft, dieses vor mir blühende, herrlich mutige und jünglinghafte Antlitz bestehen zu lassen, ein Geschenk für mein Vaterland, wie ich es selbst nicht mehr im gleichen Maße zu bringen vermochte?

Ich wußte nichts von den Beweggründen des Leutnants Mittelstädter, der vor mir stand und doch ein anderer als vorher war. Aber ich vertraute seiner Echtheit. Vom Kommandeur wandte ich mich zu dem jungen Kameraden und gab ihm, ohne der anderen zu achten, die nun vielleicht mich in den Verruf der Feigheit bringen mochten, vorbehaltlos und ohne die geringste Erregung spüren zu lassen, meine Hand.

Es stand ein unbeschreibliches Schweigen in dem kleinen Raum, und es war mir, als ließen die Sessel ihre Armlehnen vor Erschrecken herniedersinken.

Dann hörte ich auch dies nicht mehr, und eine Andacht breitete sich aus, als würden wir erneut erfüllt von jenem Augenblick, wo der Mann sich mutig und frei der Fahne durch seinen Schwur auf ewig verpflichtet. Nur sprach heute niemand ein Wort dazu, und erst der Major rief uns in die Gegenwart zurück, indem er sagte: „Morgen früh um fünf Uhr rückt die Truppe mit Musik aus der Kaserne, Leutnant Mittelstädter."

Leutnant Mittelstädter sah mich an, er hatte sich noch nicht zurechtgefunden, hörte den Trommelwirbel wohl schon und wußte doch nicht, wie er es mir danken sollte.

Ich wandte mich zum Kommandeur, um Mittelstädter dadurch zu bedeuten, ein Gleiches zu tun. Da er aber nicht folgte und der Augenblick seine Antwort verlangte, trat ich nun abermals und jetzt mit klarer Bestimmtheit für ihn ein, als gäbe es noch keine Trennung zwischen unseren durch solchen Schwur der Übergabe geeinten Herzen. Ich erstattete seine Antwort: „Jawohl, Herr Major!"

Seine Stimme torkelte hinterdrein wie der Ruf eines erwachenden Vogels im sonnigen Morgen. „Jawohl, Herr Major!"

Das Wort hatte Mühe, sich zu halten, und die Stellung, die der Leutnant nun, vom Erschrecken aufgerüttelt, einnahm, war eher schwankend als fest, wiewohl sie so besonders gerade erscheinen wollte.

War Kleist's Prinz Friedrich von Homburg aufgewacht? War ich der Kottwitz und standen wir unserem Kurfürsten gegenüber, der nichts anderes als die Erfüllung des Gesetzes von uns verlangte? Mir irrten die Bilder durch den Raum.

„Dann wird er die Fanfare blasen lassen!"

Blieb nur noch dies, war alles andere ausgelöscht, was uns die Monde lang beschäftigte? Wo ist der Handschuh hin, den der Prinz gefunden und der ihn bis zum Augenblick so verwirrt hatte? Leutnant Mittelstädter hielt nichts als den Druck meiner Hand, mit dem ich ihm mein Geschenk, meinen Stolz, meine Freude, meine Belobigung übergeben hatte. Es mag sein, daß dies ein Knabe nicht begreift und er somit mein Rücktreten als selbstverständlich hinnimmt, das mir die Ehre kosten konnte. Ich aber wußte nun, was mich an dem Kasinoabend für Mittelstädter hatte eintreten lassen. Es vollzieht sich oftmals etwas in uns in geheimnisvoller Ahnung des Notwendigen, ohne daß wir es sofort begründen können.

Denn, daß ich heute der mir ergangenen Weisung absagte, mußte Schicksal sein, urgründige, dunkle Sprache der Gottheit in des Menschen Brust. Es ist in solchen Augenblicken an uns, sie zu vernehmen und für unsere Entscheidung einzustehen.

Vielerlei ging mir nach diesem ersten Ereignis noch durch den Kopf, daß ich mich gern bei meiner Batterie für den nächtlichen Ausmarsch vertreten ließ und schon auf dem Wege über den Kasernenhof war, als mich die schriftliche Einladung des Kommandeurs erreichte, mit ihm den Abend noch in den „Drei Mohren" zu verbringen.

Ich sagte sehr gern zu, nichts anderes erwartend, als daß ich nun über meine Erkundigungen Auskunft geben sollte, schlenderte noch ein wenig durch die alten Straßen, die manche Sehenswürdigkeit aus der Glanzzeit der Fugger hüteten, und betrat zur rechten

Zeit den Vorraum, darin ich nicht lange auf den Kommandeur zu warten brauchte.

Wir machten es uns in den hohen Sesseln des nahe dem Kamin freigehaltenen Tisches bequem, bestellten einen Burgunder und sahen von Zeit zu Zeit auf den Eingang, der auf der anderen Seite des Raumes auch jene Gäste einließ, die im großen Speisesaal ihren Platz suchen wollten. Nicht, daß wir noch jemanden erwarteten, sondern viel eher aus Verlegenheit und unbewußter Scheu, es könnte sich zu uns gesellen, der nicht berechtigt war, an unserem Geheimnis teilzuhaben.

Anfangs ließen wir allerdings das Gespräch mit vieler Mühe absichtlich an dem Brunnenrande verweilen, ehe wir uns niederbückten, den geheimnisvollen Grund aufzuschöpfen. Wir plauderten über die Zeit, die uns schwer bewegte, vermieden jedoch sorgfältig jede Berührung mit dem, was wir eigentlich erforschen wollten, bis wir uns schließlich im Gespräch erhitzt hatten. Da fiel uns Mittelstädter ein, als hätten wir ihn fast vergessen. Er war heute Mittag hinausgestürzt, ohne sich von uns zu verabschieden, so daß der Major schon bedauerte, ihm überhaupt die Erlaubnis erteilt zu haben, den Befehl zu übernehmen. Diese Unsicherheit war aber wohl für den Major der tiefere Grund unserer plötzlichen Zusammenkunft gewesen, während ich selbst mir nun unklar wurde, ob ich mit meinem freiwilligen Rücktritt etwas Gutes angerichtet hatte, wenn ich mir vorstellte, daß vielleicht doch die Gesundheit des Kameraden anzuzweifeln war.

So ist es nicht verwunderlich, daß der Kommandeur nach einer' geraumen Zeit verlegenen Schweigens, während der wir noch versuchten, der Ansage der all-

abendlichen Nachrichten zu lauschen, den Bann brach. Er wollte nun endlich die sicheren Gründe solcher Verwandlungen wissen, damit er selbst eine Gewähr fände, ihm den Auftrag, für mich die Truppe ins Feld zu führen, zu Recht gegeben zu haben. Ganz so hatte ich seine Unruhe schon zu deuten versucht.

Aber woher nahm ich die Antwort?

Ich hatte nichts anderes gegenwärtig als meinen Glauben an diesen jungen Menschen, der vielleicht durch eine Schlappe hindurch mußte, deren Kenntnis uns in die peinliche Lage versetzen könnte, wollten wir selbst uns nicht schuldig machen, seine Ankläger zu werden. Deren Unkenntnis uns aber die Süße gab, ihm zu Hilfe gekommen zu sein, als er uns brauchte. Der Major war ungehalten und völlig anderer Meinung. Derartigen Spielen böte er nicht sein Vertrauen, noch seine Hand.

Jedwedes Übel in einem Menschen müsse fortzeugend Übles gebären und bedinge eine Spaltung der inneren Werte, so daß Kraft und Entschlossenheit, deren der Offizier notwendig bedürfe, zu Bruch gehen müßten. Sie verlange die Enthebung von der Verantwortlichkeit. Er war mitleidslos erregt und schalt meine Meinung, daß man sehr wohl manch eine im Stillen gesühnte Schuld an einem Menschen ertragen könne, ja, die Art der Sühne uns ihn noch liebenswerter machen dürfe.

Wir sprachen zueinander, wie es reife Männer tun, mit der ganzen Offenheit unserer bereiten Herzen, das Gute zu bewirken, und wir waren dabei bedacht, daß es außerhalb des Soldaten auch noch um ein Menschenleben ging, das man nicht zugleich vernichten dürfte. Deshalb vertrat ich nur noch leidenschaftlicher

meinen Standpunkt, dem Leutnant Gelegenheit zur Bewährung zu geben, und es war mir, als sei es auch der Major in seinem Innersten so zufrieden.

Unser Thema wandelte sich wieder ins Allgemeine, und ich war froh darüber, daß der Major nur gleichsam mit leichtem Fingeranschlag ausgeprobt hatte, wieviel Gehalt meine Wissenschaft über den Leutnant Mittelstädter besäße, falls er sich ihrer bedienen wollte. Es stand hier der harte, das Leben in seinen unerbittlichen Gesetzen erkennende Soldat dem Künstler gegenüber, der das Gesamte sehen und begreifen wollte.

Mein Herz war geneigt, nicht immer nur von Schuld und Sühne in diesem an sich ringenden Weltall zu reden, das seine aber war zu stark, um eine Schwäche zu verstehen, die das Reine unrein machte und der Schönheit das Absolute nahm.

Im Grunde waren wir zwei Idealisten, zwei Richter, deren Gemeinschaft mancherlei Gerechtigkeit mehr in der Welt schaffen könnte, wo der Hochmut des Rechts und die Niedrigkeit des Mitleids Orgien feiern.

Aber auf lange Zeit ließ sich der Kommandeur von mir nicht durch das philosophische Dickicht führen, wie sehr ihm die Erforschung solch fremder Landschaft auch gefallen mochte. Er wollte wieder auf den Weg, der ihm gemäß war.

„Wo wohnt der Leutnant Mittelstädter?“ fragte er mich überraschend. Ich hatte es einmal zufällig erfahren, daß seine Vermieterin eine ehrbare Bürgerswitwe im Altteil der Stadt sei, auch die Straße konnte ich noch nennen.

„Haben Sie sonst keinerlei Erkundungen eingezogen?“ Sein Blick war in den Raum geschickt, ein

Bild zu suchen, dessen er sicher sein wollte, ehe er zum Urteil kam.

„Es ist kein Kriminalfall, Herr Major", wagte ich lächelnd einzuwenden, um ihn mit seinen Gedanken wieder an unseren Tisch zurückzurufen.

Er aber kam dergestalt zu sich, als müßte er sich den aufgesprungenen Waffenrock zuknöpfen, und ich bemerkte eigentlich zum ersten Male, wie tief ihn die Angelegenheit des Leutnants Mittelstädter erschüttert hatte. Mit straffem Ton antwortete er: „Nein, Herr Reimers, aber ein Offiziersfall, denn eine solche Unachtsamkeit in unserer Zeit ist unter Soldaten ein Vergehen am Eid."

Dann fügte er, als habe er noch nicht genug gesagt, mit letzter Schärfe hinzu: „Wie wollten wir mit Gefühlsakrobaten in unserer Führung einen Krieg gewinnen?"

Er spürte die Härte seiner Worte gegen Mittelstädter und mußte sich selbst dabei wehgetan haben, denn noch einmal hob er an, in einem anderen, wärmeren Ton:

„Mögen Frauen in ihrer Unbeherrschtheit Launen haben, das gehört wohl zu ihrer Natur, die wir ob solcher Eigenwilligkeit sogar noch zu schätzen geneigt sind. Ein Offizier hat nur ein Herz und dies auf dem einzigen und rechten Fleck, oder aber er hat gar keins und ist ein Flederwisch. Und ein Pendelwerk in der Brust des Soldaten, das nach verschiedenen Seiten auszuschlagen vermag, das ist eine Untugend, die nicht in unseren Rock paßt."

Ich fühlte mein Blut nicht mehr zurückströmen. Er verlangte für Mittelstädter meine Kapitulation. Aber noch einmal gewann ich die Kraft, ihm zu antworten.

„Jawohl, Herr Major. Gereicht es aber nicht besonders dem Staate zu Nutzen, wenn der Soldat verheiratet ist und ein Hinterland hat, das er im Vorfeld der Gefahr ganz für sich selbst verteidigt?"

„Eine Eselsbrücke?" fragte er mich und brach das Gespräch, das ich um seiner selbst willen gern weitergeführt hätte, mit klarem und bestimmtem, scharfem Ton, der ihm eigen war, wenn er einen Schlußstrich gezogen wissen wollte, unter den man keine weiteren oder höheren Erkenntnisse setzte, er brach das Gespräch einfach ab:

„Leutnant Mittelstädter ist kein Ehemann, sondern ein Offizier, wie ihn das Vaterland jetzt am notwendigsten braucht. Mit einem reinen, torenhaften, jungfräulichen Blick, so möchte ich sagen, in die Schlacht gehen, das bezwingt die Gefahr. Was er im Hinterland hat, muß im höchsten Augenblick vergessen sein. Muß! Reimers! Und ist es!

Das ist ein ungeschriebenes Gesetz des wahrhaftigen Soldatseins. Er hat nur Vorderland, darin der Feind steht, und dahinein er mit seiner leiblichen, geistigen und seelischen Kraft dringen muß, der ganze Mensch, der Sohn seiner Mutter, der Enkel seines Volkes, um zu bestehen, sich und sein Vaterland zu behaupten, oder aber er hat den Kampf von vornherein schon verloren."

Nun war das Urteil gefällt, und es gab nichts mehr zu erwidern. Das Gespräch war am Ende, wenngleich ich auch noch hinzufügte, daß sich meiner Ansicht nach Leutnant Mittelstädter aus einer Besinnungslosigkeit, wie sie zu Zeiten die Entwicklungsjahre verspätet mit sich bringen können, selbst aufgefangen habe und zur Vernunft gekommen sei.

Ich vermochte gegen das wissende Lächeln meines Gegenüber nicht anzukommen, das besonnen fragte, wer ihm versichere, daß morgen in der Schlacht Herr Leutnant Mitteltädter sich nicht von neuem verlieren und die Vernunft aufgeben könne.

Dann aber lenkte der Kommandeur ein, als schenke er sich selbst diesen Augenblick mitsamt dem Menschen, um den wir gerungen hatten, und nähme vollends die Verantwortung für ihn auf sich. „Es ist gut, soll er sich bewähren und es uns einmal danken, weil wir es wagten, von ihm als einem liebenswerten Menschen zu denken. Ich habe ihm die Möglichkeit mit Ihrer Hilfe gegeben, Reimers. Ich tat es, weil ich ihn wie meinen eigenen Buben geliebt habe in Augenblicken, wo mich die Erinnerung zu verzehren drohte. Sie wissen es wohl noch nicht, ich hatte zwei Kinder. Marianne lebt noch bei mir, aber der Junge ist 1917 am Engelskopf in den Himmel gestürmt."

Er hob sein Glas und trank es bis zur Neige, als schluckte er also mit dem roten Wein die Tränen herunter, die einem Vater keine Scham bereiten sollten. Es ist so seltsam, wie uns dieses einfache „Sein Leben lassen für das Vaterland" immer wieder brüderlich und in einem höheren Sinne ergreift als alles mühevolle Hinaufstreben ein Leben lang. So blickte ich meinen Kommandeur an und glaubte, ihn noch nie mit diesen ergrauten Schläfen und den tiefen Krähenfüßen unter den Augen gesehen zu haben. Immer nur mühte er sich, Pläne zu messen, zu schreiben, zu studieren, obwohl er die Führung seiner Abteilung so fest in Händen hielt, daß er sich gern auch einmal hätte vertreten lassen können, wenn er es nur gewollt hätte. Er war seinen Soldaten Freund und bei seinen Offi-

zieren bestrebt, sie zu Männern seines Schlages zu machen. Noch niemals hatte mich jemand nach seinem Alter gefragt. Heute wußte ich es in einer hellen Ahnung und saß in Ehrfurcht vor diesem jugendlichen Greis.

Es regnete draußen, der Sturm schlug das Wasser wie nasse Tücher gegen das hohe Fenster, das den schmalen Raum von der breiten Straße trennte.

Ich dachte an den grünen Steinkrug, den mir jüngst meine Frau herübergesandt hatte. Wie heiter sprangen darauf zwei blaue Vögel, wie sangen sie aus der rötlichen, morgendämmerigen Umrandung hinein in die bauchige Wölbung. Ich hatte einen Strauß rötlicher Beeren auf der Straße vor meinem Hause erstanden und war jetzt froh darüber. Ob ich den Major nicht zu einem freundlichen Glase Wein auf meinen Bau bitten sollte? Männer, die den Krieg miterlebt haben, sind sich im gewissen Sinne alle verwandt, es braucht nur erst einmal der Stammbaum aufgeschlagen zu werden. Blutsverwandt sind sie sich, kaum daß der Name des ersten beschossenen Weges fiel. Wie würden ihn die roten Beeren in dem Kruge erfreuen.

Ich kam nicht dazu, das schlechte Wetter machte mich unsicher, es war noch zu weit bis zu meinem Heim, und ich wollte mir auch erst noch meine Kriegserinnerungen schicken lassen. Der Engelskopf kam mir unzweifelhaft bekannt vor.

„Dort ist der Leutnant Mittelstädter gefallen?" Der törichte Satz entsprang mir, als ich mich schon seines Unsinns besann. „Verzeihung, Herr Major." Ich mag errötet sein, aber er beruhigte mich: „Ganz recht, Herr Reimers, zum ersten Male gefallen und, wie mir nun heute scheint, aus dem gleichen Grunde, weil er mit

seinem Herzen keine Deckung genommen hatte. Ich möchte den Jungen ungern zum zweiten Male aus einem solchen Leichtsinn hingeben müssen."

Ich war plötzlich sehr beschämt, meine Erkundungen nicht besser durchgeführt zu haben, da ich jetzt in dieses Antlitz voller Besorgnis um den jungen und verirrten Menschen sah. Er aber rührte nicht mehr daran: „Gehen wir, meine ich, es ist spät geworden."

Ich sah nach der Uhr, als sei ich nach der Zeit gefragt worden, und ich tat es mit solcher Pünktlichkeit in der Ausführung, als könnte ich dadurch das Versäumnis in der Befolgung seines Befehles irgendwie wieder gutmachen.

„Es ist wenige Minuten auf ein Uhr, Herr Major", schnarrte ich, rief den Kellner und bezahlte die zweite Flasche des köstlichen Burgunders, nachdem sich der Major unwiderruflich der ersten angenommen hatte.

Ich mag einmal als Knabe so benommen von den Ereignissen gewesen sein, daß ich mich nicht mehr zurechtfand. Daß ich es als Mann, als Vater von drei blühenden Kindern werden konnte, mußte mich dieser Augenblick lehren. Nun begleitete ich diesen einzigartigen Menschen bis zum Schlag des Wagens, dort grüßte er mich noch einmal offenherzig, als täte es ihm wohl, über meine Verlegenheit hinwegzusehen, und fuhr dann in die Nacht, die ihm ihren Regenmantel durch die Straßen der Stadt nachschleifte und dabei auf den Häuserdächern den himmlischen Marsch der Grenadiere trommelte.

Verwirrt stand ich da und sah hinterdrein. Aber ich mußte mich dranhalten, der Wind erhob sich zum Sturm, fror den Regen zu Schnee, der nun aus der dunklen Himmelsglocke herabwirbelte. Es matschte

auf den Straßen. Ich stapfte vorwärts und, wie sonderbar, schon dachte ich nicht mehr an den Leutnant Mittelstädter, sondern immer nur an den Kommandeur, der die Bande des Soldaten zu Banden des Blutes gemacht hatte, indem er seinen Sohn mit dem Namen eines andern angeredet sein ließ. Man muß alles für mich hingeben, um alles von mir zu gewinnen, sprach die Stimme des Vaterlandes in mir. Ich erschauerte vor solcher Größe, die aus ihrer Einsamkeit an diesem Abend vor mich hingetreten war.

So stellte sich der Vater in meinem Innern zu seinem Sohn, und nicht anders war mir doch Mittelstädter an jenem Tage, da er seinen Burschen mit einem Schreibebrief zu mir gesandt hatte, erschienen.

Mittelstädter? Wer war Mittelstädter? Der gefallene Sohn des Kommandeurs? Ach, den der Kommandeur als seinen Sohn ansehen wollte, der war gefallen, übrigblieb für ihn und für mich nur ein anderer, ein gewisser ...

So bin ich unter dem Schneesturm dahingegangen. Der Weg konnte mir trotz der Finsternis keine Schwierigkeiten bereiten, längst fand ich mich bei aller vortrefflichen Verdunkelung in dieser Stadt schon zurecht. Vermummte Gestalten kämpften sich mir entgegen, die Schultern mit weißen Stücken belegt, die Hüte verschneit. Mich fröstelte.

Als ich nun um die letzte Häuserecke bog und meiner Wohnung zustrebte, tauchte aus dem Dunkel wieder eine Gestalt auf. Doch hörte ich keinen Schritt und sah nur die klar werdenden Umrisse. Dabei traten Stahlhelm und Gasmaske deutlich an der offensichtlich wartenden Erscheinung hervor, die dastand, als ob sie jeder Erdenschwere entbehrte. Ein Phantom.

Der gefallene Sohn meines Kommandeurs. Es durchfuhr mich. Ich sah das knabenhafte, tröstliche Lächeln, als wollte es mich wissen lassen, wie sehr wir Menschen uns doch über den grauen Tod zu irren pflegen.

Ich muß wie angewurzelt und sprachlos stehengeblieben sein, denn nun trat der Unbekannte aus der Dunkelheit in das Licht meiner Augen, packte mich leibhaftig am Arm, daß ich keinem Irrtum mehr verfallen sein konnte, und sprach mich an. Es war Mittelstädter.

„Fassen Sie sich doch, Herr Oberleutnant", sagte er und versuchte unwillkürlich, meine Erscheinung mit meinem Rang in einen Einklang zu bringen, damit ich mich auf diese Art schneller zurechtfände.

Dann aber ging er mit mir zur Haustür, als sei dies im Augenblick das Selbstverständlichste, und er redete dabei ununterbrochen, als peinigte ihn der Umstand, mir auf der Straße oder der Treppe doch keine Erklärung geben zu können über diesen Überfall oder auch über seinen seltsamen Aufzug.

Wie lange hatte er schon auf mich gewartet? Der Anruf auf der Abteilung hatte ihm Gewißheit gegeben, daß ich mit dem Major im Hotel sitzen und also doch noch heimkommen würde. Das war Trost genug. Denn, daß er mich treffen müsse, ehe er zur Bahn ging, mir bis auf den letzten Atemzug Not und Glück seines außerordentlichen Schicksals zu erzählen, stand für ihn fest wie der Morgen, der nun bald heraufdämmern wollte.

„Ich habe Rotwein mitgebracht, damit wir die Nacht gut durchhalten. Darf ich Sie höflich darum bitten, Herr Oberleutnant!" „Reimers", fügte ich hin-

zu, damit wir uns jetzt nur als Menschen begegneten. Ich lächelte dabei und packte zur Bekräftigung den mühsam die dunkle Treppe Aufwärtstastenden an der Schulter. „Kommen Sie mir nach", sagte ich. Es war in zweifacher Bedeutung gemeint. Er schien mich verstanden zu haben, denn das „Jawohl", das er mir zurief, kam kleinlauter als ich es sonst von einem Soldaten gewohnt war. Wenn er es noch gekonnt hätte, würde er jetzt gewiß gern einmal wieder so richtig bürgerlich „Ja" gesagt haben.

Manchmal trifft in solchen Augenblicken ein einziges Wort bei beiden, bei dem, der es sagt nicht minder, als bei dem, den es anreden will, wie auf wundes Fleisch, daß einem die Tränen danach salzig in die Augen steigen. Erst auf dem zweiten Treppenabsatz hörte ich von Mittelstädter noch diese Art Zischlaut, die vielleicht besagen sollte, daß man sich recht schön bedanke.

Aber Mittelstädter ist es gewohnt, sich nur in soldatischer Sprache auszudrücken, und ein Soldat bedankt sich nicht auf diese Weise.

„Wir werden um fünf Uhr verladen", sagte er, während ich die Türe aufschloß. „Ich störe Sie also keineswegs gar zu lange." Er verbeugte sich und trat ein. „Nur wettmachen möchte ich, was mich in entscheidender Stunde belasten könnte." Er nahm seine Mütze vom Haupt und legte sich mit der Hand leicht das Haar zurecht. „Ich weiß, wir sehen uns zum letzten Male."

Diese plötzliche, klare Gewißheit durchschauerte mich und deshalb wollte er wohl einlenken: „Nach dem Kriege", er zauderte, und es schien mir, als bedeutete es ihm einen Verrat an der Waffe, daran doch

schon zu denken, aber dann wiederholte er sich noch einmal, „nach dem Kriege ist ein jeder von uns irgendwo wieder an seinem Platz.“ Dieser belanglose Satz in so verächtlicher Gebärde dargebracht, verwunderte mich, aber ich konnte seine Bedeutung noch nicht ahnen, ich wußte doch nur, daß Mittelstädter seinen festen Standpunkt im Heere hatte und es mir ein leichtes sein mußte, gelegentlich zur aktiven Truppe und somit zu ihm herüberzukommen, wenn ich wieder in meinem Berufe war, abgesehen von den Übungen, die wir doch gemeinsam verleben würden. So versuchte ich ihn zu erheitern, indem ich ihn fragte, ob er sich fürchte, mit einem Reserveonkel nicht mehr so gut auszukommen.

Da sah er weit fort von mir und holte seine Stimme, als er wieder sprach, wie aus einer Unendlichkeit: „Ja, Reimers, das fürchte ich sehr. Ich werde dann ohne Schulterstücke und Ehre sein, sollte mir nicht gelingen zu finden, was ich zu suchen heute ausgehen muß.“ Ich erschrak bis auf den Grund meiner Ahnungen. Das schien er vermutet oder auch gesehen zu haben, denn er lächelte ein wenig, strich mit der Hand gleichsam den Gedanken aus seiner Stirn und sagte nun abweichend, so daß mich seine Gelassenheit jetzt noch besonders erschütterte: „Wollen wir nicht erst einmal die Gemütlichkeit antrinken?“ Mir kam es vor, als verlangte ein Mensch, da er von seinem Todesurteil sprach, lächelnd noch nach einem süßen Brot.

„Heda“, sagte er, wandte sich und tat so, als wollte er nun wieder völlig der alte, lustige Leutnant sein. Die Kerzen, die ich auf dem Kaminsims anbrannte, verbreiten ihre wohltuende Wärme, eine gute Brasil hatte ich noch anzubieten, währenddessen an das ein-

zige Fenster des Zimmers in immer geringer werdenden Abständen unfreundlich der Regen trommelte, als gemahnte er uns der Stunde des Abschieds.

Wir verschnauften noch vom Schrecken, der uns ob dieses seltsamen Zusammentreffens doch etwas die Zunge lähmte, und probierten das kostbare Naß eines herben Rheinhessen, die Gläser auf das gegenseitige Wohl erhebend. Dann trafen wir noch im Stellen der Stühle und Herrichten der Leuchter und Aschenbecher einige Vorkehrungen für unsere nächtliche Behaglichkeit, ja, ich tat es besonders umständlich, um mich dabei von der Vorstellung zu befreien, als sei jener mein Patient und ich sein bald mit Sorgen erfüllter Arzt. Ich mußte doch erst die Voraussetzung zwischen uns schaffen, für das, was ich unvermeidbar über mich hereinbrechen sah. Jetzt gab es kein Entrinnen mehr, wenngleich es mir seltsam erschien, das, was ich längst in eigener Anstrengung ergründen wollte, plötzlich so großzügig zugetragen zu erhalten. Ja, ich spürte, wie dieses Eintauchen in ein fremdes Schicksal mir in gleichem Maße peinlich wurde, wie ich mich bislang, es zu erkunden, gescheut hatte.

Es war nicht leicht, ein Gespräch in Fluß zu bringen, wiewohl Mittelstädter spürbar darauf wartete, als könne der ihm dafür gebotene Augenblick verlorengehen. Er beugte sich noch einmal kurz über sein Glas, die Blume genießend, die ihm den Atem würzen sollte, sah dann mit einem ihn jäh überspringenden, fröhlichen Geleucht in den Augen auf dem Rand des Kamins Vase und Strauß stehen, und, als sei ihm dies eine besondere Bestätigung seines Vertrauens zu mir, begann er zu reden. Er tat es, indem er die Schulterstücke von seinem Rock knöpfte, mit etwas schmerz-

lichem Belag auf der Stimme: „Ich danke Ihnen, Reimers, daß Sie sich mir vorhin mit ihrem Namen gaben. Ich will mich nun auf eine ähnliche Weise Ihnen nahezubringen versuchen."

„Aber hören Sie", wollte ich schnellstens einwenden. Er jedoch sorgte sich nur noch um das, was er sich eben vorgenommen hatte. Dabei sprach er aus, was mich noch heute bis in die Haarwurzeln durchfährt, wann immer ich mir nur seine Stimme ins Gedächtnis zurückrufe, gelassen und doch feierlich, wissend um das Schwert eines unantastbaren Gesetzes, das er sich gleichsam in den eigenen Leib bohrte:

„Ich will dies nicht nur zur Erwiderung tun, das wäre gewiß kindisch, sondern, weil ich etwas zu verantworten habe" — er stockte, als suchte er nach den richtigen Worten, redete dann aber freimütiger weiter: „Ich habe etwas getan, was meine Degradierung und Ausstoßung aus dem Heer zur Folge haben wird, und was ich dennoch gerade Sie bitten möchte zu verstehen, ja, wenn es sein muß, einmal für mich auszutragen."

„Mittelstädter!" Ich schrie ihn fast an, denn ich wußte, daß an der Wahrheit seines Ausspruches — so gut kannte ich ihn doch schon — nicht zu zweifeln war. Es überwältigte mich die kühle Sachlichkeit, mit der er sich selbst das Urteil gesprochen hatte. Es entsetzte mich aber auch zugleich der Stolz, der seinen Kopf hob, als habe er etwas Besonderes und zugleich auch Edles begangen, dafür nur die Menschheit, oder in unserem Falle besser gesagt, die Gesellschaft, der wir angehörten, kein Verständnis zeigen würde.

Zwar konnte ich die innere Kraft, die sich mir in diesem Anblick offenbarte, durchaus in Einklang brin-

gen mit dem Menschen, über den der Major und ich heute abend auf nicht geringe Weise so ausgiebig gesprochen hatten, nicht aber ermaß ich den Weg bis zu diesem Urteilsspruch, der mich erschütterte. Er ließ mir auch zum Nachdenken wenig Zeit, es bedrängte ihn die Stunde, die uns noch blieb, der Wahrheit eine Stätte der Erinnerung zu geben, wie er es lächelnd nannte.

„Ich habe mich diesmal nicht in das Feld gemeldet", so fuhr er leicht bewegt fort, „um vielleicht das wieder gutzumachen, was Sie und auch der Kommandeur meinen. Mich traf der erste Ruf damals, Sie entsinnen sich wohl, in einem unglücklichen Augenblick, wo er hätte tödlich sein können, sonst wäre ich gewiß gern und sofort gefolgt. Sie erschrecken und fragen, was ich getan habe. Und ich antworte Ihnen: Das, was dem Gesetz zu widersprechen schien, dem ich in diesem Augenblick gehorchen sollte, als mir aber andererseits und im höchsten Maße das Blut befahl. Im Blut, Reimers, gewährt Gott uns Zwiesprache mit ihm, daß wir gehorchen und uns widersetzen müssen. Im Blut erst wird die Idee vom Leben Sehnsucht und Wirklichkeit. Ich hoffe", unterbrach er sich noch einmal, „daß ich mich zu Recht gerade an Sie wenden durfte, weil ich glaube, daß Sie einen Sinn für diese Verantwortung vor uns selbst haben. Ich jedenfalls fühlte die Notwendigkeit zu dieser Entscheidung. Es zwang mich etwas, von dem ich vorher nichts gewußt hatte, und ich begriff es noch nicht einmal, wohin es mich treiben würde, als es mich bewegte, daß ich mich darin behaupten mußte."

Wollte ich nun aus Höflichkeit oder aus Abwehr etwas hierzu sagen, ich fand nirgends Raum in seinem

begonnenen und nun unermüdlichen Redefluß, glitt mit meinen Gedanken daraufhin wie ein Kahn, der infolge zu starken Gefälles nirgendwo an Land kommen konnte. Er war der Strom, er hatte das Wort. Er behielt es die ganze Nacht hindurch, Sturm, Regen und den Glanz ewiger Gestirne in sich sammelnd, daß ich fror und durchnäßt war und auch wieder aufblühte bei seinem letzten, dann ganz unvermittelt von mir abschiednehmenden Lächeln. So blieb ich seiner Leidenschaft untertan, ihm folgend, ihm gehorchend, zuletzt tatsächlich mit immer geringerer Abneigung, bis ich mich endlich wie ein großer Bruder zu ihm gesellte.

Ich kannte seine Herkunft, andeutungsweise auch seinen Lebensweg. Er fragte mich danach, um nicht mehr so weit ausholen zu müssen. Um vier Uhr nachts sei es an der Zeit, mich zu verlassen, bis dahin aber sollte ich den Umsturz einer Welt, seiner Welt, erlebt, aufgenommen, begriffen, verurteilt oder anerkannt haben! Als wäre ich ein Jüngling noch wie er: stürmendes, verzehrendes Feuer. Leutnant Mittelstädter.

Er saß aufrecht vor mir, seine Augen waren groß und voll dunkler Glut und sie schienen den Schimmer der Kerzen zu spiegeln.

„Sie wissen", hob er nun nach kurzer Sammlung an, „daß ich mich stets gemüht habe, unseren Männern nicht mit jenen leeren Worten von Ehre, Tapferkeit, Feigheit und Schuld zu begegnen, wie sie im täglichen Gebrauch schon zur billigen Scheidemünze geworden sind. Ich meinte, daß, wer sich ihrer gar zu oft und leicht bedient, nicht anders zu werten ist als ein Mensch, der den Tod in dem Maße im Munde führt, wie er ihn im Einsatz selbst zuerst fürchtet. Wir Jungen haben zu viel Ehrfurcht vor derlei Dingen, wir

hatten zu viel Sehnsucht, dem kommenden Jahrhundert das Antlitz unserer Jugend einzuprägen, nicht aber als Geopferte, sondern als Glückselige für ein freies Menschsein, deren Vaterland ein Gott ob solcher Begeisterung segnen sollte.

Wir vollbringen unsere Pflicht wie ein heiliges Hingeben des Besten, was man hat, für das Höhere, das uns gemeinsam ist."

„Anderswo muß ich anfangen, damit Sie mich begreifen können, Kamerad Reimers", sagte er dann kurzwegs. „Sie kennen das Gebot des Offiziers, nur in geordneter Ehe Kinder zeugen zu dürfen. Sie wissen, ich bin noch unverheiratet."

Ich sah ihn voll Entsetzen an. Es ging um seine Laufbahn, wenn er so töricht gewesen sein sollte. Ich platzte seinen Namen mit erheblicher Gewalt heraus; in diesem Ansturm eines mir noch ungeheuerlich erscheinenden Unheils konnte ich nicht mehr an mich halten. Er winkte mit leichter Hand ab.

„Es wäre von geringer Bedeutung, wenn nicht die Zufälle dabei mich zwängen, Ihnen eine Art Rechenschaftsbericht geben zu müssen und gleichsam ein Vermächtnis zu hinterlassen. Für alle Fälle, meine ich. Weil ich Offizier bin, sehe ich die Gefahr nicht zuerst für mich, sondern für das, was ich schützen will."

Er las mir gewiß die Ratlosigkeit vom Antlitz ab und wurde, je mehr er mich beunruhigt sah, desto gefaßter, gelassener, fast möchte ich sagen, in einer überirdischen Weise heiter. „Wollten Sie es mir doch glauben, daß ich nichts aus leichtsinniger Unbedachtsamkeit vollbringe", bat er mich, den Oberkörper nun etwas stärker zu mir hingeneigt, um seinen Worten

Kraft zu geben. „Wenngleich ich mich zumeist selbst erzogen habe, so doch mit Leidenschaft, aus dem Erlebnis zu handeln und solcher Handlung Wert beizumessen, die mir ein Erlebnis zu werden vermochte. Kein anderes Verhältnis fand ich also auch zur Ehre. Sie ist mein Besitz und nur ich kann sie erhöhen und erniedrigen. Sie aber erniedrigen, hieße für mich, mein eigener Mörder sein. Und würde ich das Sittengesetz einer ganzen Menschheit umwerfen und fühlte dabei keinen Schmerz an meiner Ehre, ich wüßte, daß jenes faul und morsch war, daß es meines Ansturmes bedurft hatte, es für glücklichere Menschen zunichte zu machen. Gut, man sollte mich steinigen. Es zehren Geschlechter nach uns noch von der Leidenschaft tapferer Herzen." Seine Hände waren ruhig geworden, da er diesen Satz aussprach. Nun spürte er seiner Leuchtkraft in meinem Antlitz nach, und er mußte mit der Wirkung zufrieden sein, denn er fuhr fort: „Ich vertraue Ihnen mein Geheimnis an und, wenn es dies gäbe, Reimers, mein Glück. Ich hoffe, daß Sie es in Ihrem Herzen, wenn ich so sagen darf, bewahren werden und, notwendigenfalls, verteidigen."

Er erhob sich wie zu einer feierlichen Handlung. Darüber wurde ich verlegen und versuchte, mir gleichfalls eine neue Haltung in dem weitgebogten Sessel meines Schreibtisches zu verschaffen. Mittelstädter stellte sich vor mich hin, nur einen Augenblick lang, der mir eine Ewigkeit zu sein schien. Dann sagte er, als habe er nach der kürzesten Formel seines Geheimnisses gesucht: „Kennen Sie . . .", er brach nochmals ab, schwieg, sah zaudernd auf die Tischplatte, als bedürfe er eines besonderen Hebewerkes, die Worte hintereinander zutage zu fördern. Dann gab er seinem Kör-

per einen Ruck, wandte sich und schritt zum Fenster hinüber, um hier nun fast teilnahmslos und ohne mich anzusehen das auszusprechen, was mich außer Fassung bringen mußte.

„Kennen Sie Marianne?"

„Die Tochter unseres Majors?" Ich zitterte. Ich hatte begriffen und meine Frage nur noch gestellt, um Zeit zu gewinnen, damit ich nicht etwa von seinem nächsten Wort niederschmetternder überwältigt wurde.

Er aber blieb von mir abgewandt und wiederholte geruhsam, lediglich, um jeden Irrtum zu vermeiden: „Die Tochter unseres Kommandeurs." Ein Bild erhob sich vor meinen schier dem Gegenwärtigen erblindeten Augen. Und ob ich sie kannte, wahrhaft, wie Goethe es nannte, ein rosafarbenes Frühlingswetter, geschmückt mit aller weiblichen Anmut, umjubelt, so meinte ich, von den himmlischen Chören der Schöpfungssymphonie in Auge, Mund, Hand und Haar, diesem im Licht so reizvoll schimmernden, blonden Haar einer jugendlichen Göttin. Der strenge Scheitel in der Mitte, die leicht aufgewellten Locken entlassend und doch wieder im Nacken zu einem geringen Knoten zusammenführend, die etwas gekrümmte Nase des Vaters und diese tanzende, erdenlose Schwermut in den großen blauen Augen, wie Seen so ruhig, Erde und Himmel spiegelnd und trinkend zugleich.

Und ob ich sie kannte. Wäre mein Sohn um einiges älter, ich hätte sein Brautwerber nirgends lieber sein mögen als im Hause ihres Vaters und würde es getan haben, wahrlich, als ginge es um mein eigenes Glück. So sehr brannte mir darum der Schmerz in der Brust herauf, daß ich den Jüngling, der in so dreister Weise ihren Namen auszusprechen wagte, zur Rechenschaft

gezogen hätte, wenn es nicht, ja, wenn es nicht eben wiederum gerade Leutnant Mittelstädter gewesen wäre.

Er trat indessen abermals zum Fenster, von dem er doch schon zurückgetreten war, und begann nun seine Wanderung, die er bis zum Abschied nicht mehr beendete. Und er erzählte dabei, es war, als hätte ich nichts mehr hinzuzufügen. Schritt für Schritt führte er mich mit einer wahren Leidenschaft an Ehrlichkeit und mit der letzten Beteiligung seines jugendfrischen Herzens bis zu jenem siebzehnten September, dem Schicksalstag seines Lebens, der uns im frühen Morgen beide noch auf dem Ritt durch die Felder gesehen hatte.

„Ich habe", so begann er und holte dabei den Atem ein, als verspürte er noch den süßen Duft jener Tage, „ich habe Marianne gesehen, ehe ich sie kannte, sie war mir schon Zuflucht und Trost, ehe sie mir leibhaftig begegnet war. Meine Gesichte nährten sich von ihrer fröhlichen Nähe, wenn ich sie im Traume, noch ein törichter Knabe, beschlich. Dann aber bei einem Gesellschaftsabend, den der Major zu Ehren seiner jungen Offiziersanwärter am Ende des letzten Lehrganges gab, saßen wir uns zum ersten Male gegenüber. Sie würde, wie er uns mit einem schmerzlichen Lächeln erzählte, die einzige Blüte eines welkenden Reises sein; sie war mir, noch ehe er zu solchem Worte kam, schon ein leibhaftig gewordenes Wunder. Meine Augen begehrten sie wie der erwachende Morgen die dem Schlaf noch hingegebene Erde. Sie aber sah mich und schreckte scheu zurück wie die Blume, die sich dem jungen Licht zu früh öffnen könnte. Wir begehrten einander, wie wir uns verwehrten. Es war eine

glückliche Zeit. Ich wuchs in das Bewußtsein meiner Kraft. Wie ein liebestoller Narr tanzte ich, sang ich, ja, schmückte mich mit dem Lorbeer unserer ritterlichen Spiele im Sport, wo immer es ihn zu erobern galt, damit Marianne es sähe und träumte von ihr, auch als sie schon wach und mit heiterem Anstand neben mir saß.

Dann aber brauchte ich alle Welt und tausend Umwege, Adjutant des Kommandeurs zu werden. Als mir das Glück gewogen war und ich der Abteilung zugeteilt wurde, begegneten wir uns öfter, wir errechneten die Zeiten, uns im Portal des Hauses ungestört ein Wort sagen zu dürfen, wir schätzten den Ausgang des Vaters, der nichts erfahren sollte, wenngleich er mich nicht verjagt, sondern lediglich, und dies wußte ich gewiß, an einen anderen Standort versetzt haben würde.

Das Geheimnis war das Köstlichste an unserer Neigung. Und aus dieser Zeit kennen Sie mich, Reimers, Sie und meine damaligen Kameraden. Mein Übermut trug mich wie einen jungen Adler, der seinen himmlischen Horst hatte.

So traf ich Marianne auch am Vortage jenes unvergeßlichen siebzehnten September, der vielleicht auch Ihnen noch in Erinnerung ist. Ich traf Marianne und sah, daß eine plötzliche Zerstörung über ihr bezauberndes Wesen gekommen war. Ein Schrecken durchfuhr mich, es könnte die erbärmlich kleine Welt in unser geträumtes und in gewissem Sinne doch auch schon gelebtes Glück eingebrochen sein.

So arm war ich noch gegen Marianne. Sie kam mir, bleich, eine leicht geneigte, sich zum letzten Gruße schenkende Lilie, entgegen, und fiel mir wenige Stufen vor dem Türeingang, in dessen geräumiger, schattiger

Wölbung wir uns sonst erst die Hand zu geben pflegten, an die Brust. „Marianne", flüsterte ich besänftigend und zugleich erschrocken sie aufhaltend, damit sie nicht stürzte.

Kaum aber, daß ich sie erfassen konnte, war der Schauer vorüber, sie richtete sich auf, sah mich an, strich mir über das Haar, das von der Mütze unsorgsam geglättet schien, und sagte, als habe sie mir nichts anderes als dies eben kurz mitzuteilen, nur kleinlauter, daß man sehr wohl verspüren konnte, wie ihr dabei zumute war: „Du wirst nun morgen auch an die Front abgestellt werden."

Wie sollte ich zugleich Glück und Unglück dieses Augenblickes begreifen! Aufbegehrend forderte ich den Stolz, besänftigte lächelnd diesen Ausbruch von Schmerz um einen Abschied, der ein Zusammenkommen nur erleichtern konnte, denn über den Krieg hinaus hört das liebende Blut die Glocken des Friedens jubelnd voraus. Sie aber achtete wenig auf meine Worte.

Nach einem etwas seltsamen und langen Schweigen, währenddessen wir eng aneinandergelehnt im Hausflur standen, nicht die Folgen solchen Leichtsinns bedenkend, fragte sie mich beiläufig, daß ich ihre Worte zu leicht nahm und sie erst viel später in ihrer Bedeutung begriff, ob ich meine Sachen bald gepackt hätte, welches Pferd ich wohl mitnehmen wollte, und dann auch, was sie mir noch als Labe für den Abmarsch bereiten dürfte, einen Kuchen etwa, den würde sie mir bis zum Abend in das Haus senden lassen können.

Ich weiß in der Tat nicht mehr, was ich geantwortet habe, mir war von alledem reichlich seltsam zumute — und wir schritten nun schon die Treppenstufen lang-

sam vorwärts, als sei ich nur gekommen, für den Kommandeur eine Arbeit abzuholen, und habe dessen Tochter zufällig getroffen, wie sie von ihrem Einkauf gerade zurückgekehrt war. Plötzlich aber hielt ich sie noch einmal, wie erschrocken sie auch scheinen mochte, ich hielt sie noch ein einziges Mal ohne Verwehren in meinen Armen, das Glück zu begreifen, das ich nun vertrauensvoll dem Schicksal überantworten sollte. So küßte wohl der Faun eine junge Wiesenblume, die der Morgen eben erst wachgerufen hatte, und die nun dalag in glückseliger Ohnmacht und Beschämung und sich nicht mehr eigenmächtig aufrichten wollte, sei es aus Furcht vor der Beendigung solchen Trankes oder aber aus Scham vor dem blendenden Augenblick. O, ich erzähle Ihnen dies, Reimers, wiewohl ich mich dessen selbst schämen sollte, ich erzählte es, als müßte ich von meinem Leben das Herz zurücklassen, der Wahrheit die Ehre zu geben, wenn es der Mund nicht mehr vermag."

„Lassen Sie, lassen Sie, ich will schon nicht sentimental werden, aber ist es eine Schande, wenn der Krieger noch einmal die Erde küßt, ehe er zum Sturmangriff vorschnellt? Ist es ein Fluch, daß eine Blume noch seine Träne auffing, die er weinte, da er gar nichts anderes mehr aus eigenem Triebe vermochte? Die Blume freut sich des Taues und fühlt sich gesegnet. Er aber kann wieder lächeln, denn nun sieht er es oder ahnt es, daß ein Wesen von seiner Liebe zum Dasein noch blühen wird. Wie einsam müßte der Mensch dem Tode gegenüberstehen, wenn er dies nicht wüßte, daß der Tod nur ein Wolkenschauer ist, dessen man kaum gewahr wird, aber die Sonne küßt uns das Leben doch immer wieder wach.

O, wenn doch ein Kind noch einmal meinen Namen spräche und dann weiß, daß einer droben ist, der ihm lächelnd lauscht, wenn es nach ihm ruft. Ich nahm Abschied von Marianne, nachdem sie mir noch auf halber Treppe zum oberen Stockwerk meine Adresse abgefragt hatte, des Kuchens wegen, sie wissen ja, den sie mir zum Abend herüberbringen lassen wollte. Ich nahm von ihr Abschied in aller Form und begriff erst, was das zu bedeuten hatte, als sie schon von mir gegangen war. Das gab ein Hin und Her der Empfindungen, Wellentürme und Niederungen drängten sich im Meer der Gefühle.

Da war eine Hand, noch warm von Berührung, deren sie jetzt entbehrte, ein Mensch, der plötzlich ganz allein im Flur stand und nur noch eine Türe knarren hörte und dann Schritt für Schritt die Treppen wieder hinabstieg, als habe er sich in einem fremden Hause verirrt und müßte nun gehen und war doch der richtigen Spur gefolgt. Er atmete sie noch, er fühlte es doch, Schritt für Schritt abwärtsgleitend, daß er sich nicht getäuscht haben konnte.

Marianne, du königliche Braut eines armen, kleinen Leutnants, der nun gegen den Feind muß. Wer ist denn jetzt aber eigentlich mein Feind, so fragte es mich bedrohlich, die Ordnung der Werte, in der meine Welt sich bewegte, umzustürzen.

Zog ich fortan in den Kampf, so stritt ich mit meinem Leben für die Liebe zu Marianne. Und ich wußte plötzlich, daß der Mensch opfernd hineinsterben muß in die Dinge, aus denen er auferstehen will zu einem Überleben seiner selbst.

Indem ich aber noch mit solchen Gedanken vorwärtsstürmte, riß mich immer leidenschaftlicher eine noch

ungekannte, dunkle Macht zurück, daß mir das Schreiten schwer wurde. Ich gewann plötzlich die Einsicht, daß mein Leben abbrechen könnte wie eine helle Silbe, ehe noch das ganze Wort gesprochen war. Namenlos machte mich der Heldentod dann vor jenen, die wie Sie, lieber Reimers, junge Blumen zurücklassen, die von ihren glücklichen Tränen betaut sind und nach ihnen noch blühen werden. Wie ein frühzeitig abgestorbener Baum würde ich fruchtlos in der himmlischen Landschaft stehen und des Traumes ermangeln, der noch auf dem Lachen eines Kindermundes von mir leben könnte.

Durfte ich dies denken? Die Wehmut überfiel mich. Ich ging frühzeitig heim, zündete gar nicht erst das Licht an, sondern legte mich alsobald zu Bett, ohne mich noch, ich muß es traurig gestehen, jenes so freundlich zugesagten Kuchens zu entsinnen, den ich doch hatte erwarten wollen. Da pochte es plötzlich an meine Tür.

Nun mag es wohl sein, daß ich die Klingel am Haus überhört, vielleicht auch, daß mein Bursche abzuschließen vergessen hatte. Ich versuchte, mich schnell notdürftig anzukleiden, als sich der Türflügel leicht in den Angeln bewegte und vor mir stand, das Gesicht tief in den aufgeschlagenen Kragen ihres biberfarbenen Mantels verborgen und doch schon daraus hervorschauend, verschämt und lächelnd zugleich, mit dem Glanz einer sommerlichen Mondnacht in den leuchtenden Augen, die Tochter des Kommandeurs: Marianne.

Ich schrak auf, unfertig bekleidet und zudem doch ein Offizier, Reimers, begreifen Sie diesen Zwiespalt? War ich vordem schon kein Knabe mehr, so stieg mir

jetzt das eisige Wasser aus dem tiefen, dunklen Schacht des mir gewordenen Schicksals.

Anerzogene Formeln von Anstand und Ehre waren darin, und mir entgegen kam die blanke Freude des Lebens in der plötzlichen Gegenwart des geliebtesten Menschen.

Mit scheuem Händedruck zog ich Marianne zu mir, im ängstlich entgegengeworfenen Wort meines zaghaften Dankes für ihr freundliches Kommen umfing ich sie schon, wie ich es vorher selbst nie gekannt hatte, und ich verspürte in ihr das mütterliche Geheimnis, darin ich mit all meinen Empfindungen geborgen sein durfte.

Wir haben zusammen gesessen, Marianne und ich, und haben gemeinsam träumerisch unsere Welt aufgebrochen wie eine rauhe Schale, darin unser die süße Frucht wartete. Die Nacht entfloh den hellen und klaren Stunden.

Wir haben vom Kommen und Gehen und vom Wiedersehen gesprochen und auch davon, daß einer nicht wiederkommen kann. Ich meinte, er hinterließe dann nur den Ruhm von seiner Tat, dieser Frühvollendete. Wie ein erloschener Stern, dessen Licht noch Jahrhunderte nachleuchtet in dem Maße seiner Entfernung von uns, den Gebliebenen. Sein Name schwebte wie eine Oriflamme und würde zur hellen Sage, aber kein Herz rief sie einem neuen Leben zu, daß ein Kind sich solchen Vaterwortes rühmen könnte und sich seines Blutes freute als eines besonderen Geschenkes der Götter.

Ich wußte es nicht zu benennen, was plötzlich in Mariannes Blicken aufbrannte, denn nun, da es ausgesprochen war, erschauerte ich selbst vor dieser tiefen Not meines Herzens, von der ich bislang nichts ge-

wußt hatte. Sie war so neugeboren, daß ich es fühlte, wie ihr das Licht und der Laut weh taten. Marianne aber hatte, wie sie dies zu sich nahm, ein Leuchten in den Augen, wie es Mütter bei Erstgeborenen haben müssen. Oder entsinne ich mich dieser beglückenden Scheu nicht auch im Antlitz meiner Mutter, als sie mich noch vor dem Garten, dann vor der Straße und zuletzt vor der Stadt und der größeren Welt behütet haben wollte, und wie ihre Bangigkeit meinen Mut herausforderte und die Begierde weckte, das Unbekannte um jeden Preis zu erobern. Nicht anders verspürte ich Mariannes Scheu vor ihrer eigenen Glückseligkeit. Die Schale der Keuschheit zerbrach und ich wuchs daraus mit einem völlig neuen Gesicht hervor in eine bisher noch uneröffnete Welt, in deren Schoß Marianne mit ihren Händen spielte fast wie ein Kind.

Marianne, tausendmal Marianne, so wollte ich schreien und biß mir doch nur die Lippen schmerzhaft wund. Was ging mich in des Teufels Namen die Tochter meines Kommandeurs an, die er sich wie ein Nippesfigürchen hielt und pflegte.

Ich aber liebte diesen Menschen, der zu mir gestürmt war, weil er von jeher zu mir gehörte. So war es uns bestimmt, und dieser Gedanke brach mir unsere Zukunft auf, alle Trübsal des Abschieds vergessen lassend. Ich verspürte die Kraft dieser Stunde, die uns zusammenfügte. — Begriff ich es so richtig, Reimers? Reden Sie doch, erfühlte ich so die Welt in ihren Angeln und mußte ich nicht das Tor ausheben, um in das Dunkelklare zu schauen, dessentwegen wir zu Menschen bestimmt sind?

Ich weiß es nun selbst, Dämon oder Gott können in der sich öffnenden Wölbung stehen, entweder den

Menschen in das Tal des Dunkels mit feurigem Strahl des Berauschtseins zurückzustoßen, oder ihn zu erhöhen zur Mitschöpferschaft am Dasein in Einsamkeiten.

Ich weiß es, Reimers, ich habe Zeit gehabt, ob aller Not, die sich aus dem Erlebnis dieser Stunde noch über mich breiten sollte, mein Herz zu prüfen und es zu befragen. Die Antwort blieb immer die gleiche: Es war die Stunde meiner Mitwisserschaft an der Schöpfung. Es war meine Sternstunde. Da wurde mir plötzlich statt mit Fanfaren der Schlacht, die ich als Jüngling glaubte, ersehnen zu müssen, die ganze Süße des Alls aufgebrochen, und ich meinte, daß ich nur ihrer noch bedurft hatte, um ein Mann zu sein.

O gewiß, noch immer können Sie fragen, weshalb ich danach also haderte, und mich schelten, daß ich nicht mit um so größerer Freiheit am nächsten Morgen vor den Kommandeur getreten bin, die Batterie zu übernehmen, die ich hätte an den Feind führen können. Und ich wäre dem scheinbaren Gesetz, das vorgibt, uns allein beherrschen zu dürfen, nicht untreu geworden. Aber hören Sie nur weiter, hören Sie, ehe Sie zu Ihrem Urteil kommen, denn nun will ich Ihnen die Wahrheit über alles sagen, was Ihren Kameraden Mittelstädter betrifft. Mit vollen Zügen tranken wir das Leben, das ist gewiß, und es verhaftete uns der Jubel der Herzen über solchen geheimen Besitz, den wir aus diesen Augenblicken hinnahmen als ein Geschenk, dafür wir dem Leben unseren Dank zurückzugeben hatten.

Diese Stunde vergesse ich nie, und sie wird mir noch das Glück dieser Erde bleiben, wenn mir längst der Atem entflohen sein mag. Diese Stunde im Angesicht

einer jungen Frau, am Kopfende der Lagerstatt von einer einsamen Kerze beleuchtet, schwer von der Güte ihres Vergessens, mit dem sie sich meiner Sehnsucht hingab.

Immerfort sah ich ihr Antlitz dabei geheimnisvollen Verwandlungen unterzogen, als führten sie mir auf das seltsamste die zahllosen Masken eines einzigen menschlichen Gesichtes vor Augen. Keine war so, daß sie mich erschreckte. Ich sah das Kind, das Mädchen, die Geliebte, die Frau und die Mutter meines Kindes in einem Gebilde, und Gott war uns gegenwärtig, daß er diesen glücklichsten Augenblick des ewigen Schöpfungstraumes in seiner Sinngebung segnete.

Denn heute weiß ich dies und kann es hinreden, als sei es schon das Selbstverständlichste in dieser Welt.

In jener Nacht aber brach der Zufall mit rauher Gewalt in unseren Traum und schreckte uns, daß uns die Tränen in die Augen kamen und Zorn und Scham zugleich unsere Herzen auseinanderrissen.

Nicht mehr und nicht weniger hatte sich ereignet — Sie werden mich einen rechten Narren schelten — nicht mehr und nicht weniger, Reimers, als daß mit Trommeln und Paukenschlag die erste Abteilung unseres Ersatzregimentes zum Verladebahnhof zog, den Reigen zu eröffnen, dem auch ich mich anschließen sollte. So kam die Truppe an meinem Haus vorbei. Es klang mir in unseren Traum hinein wie der Anruf eines Standgerichts. Wir zitterten wie zwei edle Tiere und strebten jählings auseinander, die wir doch nun zusammengehören wollten. Und wir besannen uns unseres seltsamen Tuns nicht einmal mehr, so verwirrt waren wir von dem Lärm.

Mein Herz schlug gewaltig. Wie oft hatte ich mir

diese Stunde scheu erdacht und verwünschte sie heute voll Haß. Ich stürzte an das Fenster. Der Gesang der Männer, ihr Schritt ging mir ans Herz. Zurück blieb eine aufgerissene und schmerzende Wunde.

Noch begriff ich den Zwiespalt nicht, aber die Stunde, die wir soeben beglückt gefeiert hatten in dem heißen Atem unserer Jugend, diese Stunde war vorüber. Und sie lächelte nicht mehr so, als habe ihr die Unschuld heiter den Scheitel geküßt.

Vom Schrecken verjagt war unser gewonnenes Glück. Es flatterte zu den himmlischen Wäldern, wo noch in einsamen Zelten die Götter mit ihm Feste feiern mochten. Wir blieben als Verlassene schaudernd zurück.

Müßten wir Menschen uns nicht dem Tode entgegenweinen? Dies dachte ich, als ich mich nach Marianne umsah, sie tröstend wieder in meine Arme zu nehmen. Ich fand die Zimmertüre offen wie einen Mund, der vom Erschrecken stehengeblieben war und nun ein beklagenswertes Ansehen bot. Der graue Richter hob seine fahle Hand in den verkühlten Raum. Was hast du begangen, Leutnant Mittelstädter?

Jetzt erst knöpfte ich mir meine Uniform zurecht, sie wollte mir nicht mehr passen, die Brust hatte keinen Platz, einzuatmen, was mich befreite. Ich überdenke den letzten Augenblick, sehe vor mir wieder Mariannes gerötete Augen, als habe der Himmel darin sein unheimliches Feuer entzündet. Jetzt weiß ich es, sie griff noch mit ihren Händen umher, als könnte sie sich irgendwo festhalten, damit sie nicht ins Stürzen käme. Aber es war ja nichts da, woran sie sich klammern konnte. Mich hatte der Ruf der Trommeln an das Fenster gelockt.

Abermals eilte ich dorthin, riß die Flügel auf und sah über die Straße. Marianne schritt schon auf dem anderen Ufer. Voller Demütigung war ihr Gang, mehr ein Tasten und Suchen, als daß sie die Füße geradeaussetzte. O ja, wir hatten uns noch am nächsten Morgen trauen lassen wollen. Nach dem Siege, da sollte der jubelnde Einzug in ein eigenes Haus gehalten werden. Wir hatten . . .

Ach, was hatten wir uns nicht erdacht und waren doch nun auseinandergerissen, schuldlos getrennt, um schuldig gesprochen zu werden. Ich stand wie betäubt und lehnte die Stirn in fassungsloser Wut an den kühlenden Griff des Fensterkreuzes. Ich begriff meine ganze Armut.

War es zu groß gewesen, was ich erringen wollte, daß mir der Gott seine Gegenwart nahm und nun alles in die Fratze eines Tieres verwandelte, das diesen Augenblick voll Hohn begehrte, den wir der Weihe der Schöpfung zugesprochen haben wollten? Ich hatte mehr verloren, als die Welt mir jemals noch an Freuden zu bieten vermochte, und gewänne ich Marianne nicht zu mir zurück, so hatte ich vor mir selbst auch meine Ehre verloren. So nahe sind Segnung und Fluch in solch einer Stunde.

Ich stand am Rande einer grenzenlosen Verzweiflung. War aber noch alles Inwendige bislang auf die Not des eigenen Herzens bezogen, fühlte ich jetzt, wie ich Marianne dahinwanken sah, den ganzen vernichtenden Schmerz ihres Sturzes. Ich fror plötzlich, als stünde ich vor einem offenen Sarge und sollte allen Glanz des gewonnenen Lebens dahineinbetten.

Ich eilte Marianne nach und hörte vor mir die Nacht ihre Schritte grausam verschlucken. Sehen konnte ich

sie nicht mehr. Hoch und ewig leuchtete der Mond und warf den ersten Frost klirrend in die versteinte Stadt. Die Bäume am Wege trauerten um das gefallene Laub eines wonnesam verträumten Sommers. In jedem Strauchwerk sah ich das Antlitz des Majors und lief immer schneller, seine Tochter als Zeuge wider seine Anklage aufzurufen, aber ich erreichte sie nicht und fühlte, daß ich das Kommende allein und nun als Mann durchzustehen hatte.

Die Nacht antwortete mit einem kalten Schauer und verschloß mir den Himmel wie mit einer eisernen Gartentür. Einsam stand und leuchtend auf Schildwache vor dem aufkommenden Tag der Komet des Krieges. Ein großes Leben war von mir gegangen.

Nun hätte ich mich erst recht hinausmelden sollen, wäre Ihre Meinung. Gewiß. Das war auch die meine, Reimers, solange ich nur an mich dachte, und wenig galt mir jetzt das Leben in dem Glauben an den Tod, den ich zu treffen gewußt hätte.

Ganz gewiß, nun liebte ich die Schlacht, in die ich mich stürzen wollte. Ich begehrte sie, und jeder ihrer Kugeln wollte ich entgegenlachen. So dachte der Leutnant Mittelstädter.

Es durchfuhr mich, wie eine späte Blume der kalte Novembernebel durchschauern mag. Die Welt ging um mich zugrunde, und ich selbst konnte sie nirgendwo mehr ergreifen, so erschlafften mir die Arme. Es war, als löste sie sich mit jedem Schritt von mir, und ich verwandelte mich in einen zeitlosen Zustand.

Aber, Reimers, wünscht sich wohl das Vaterland solch einen Mann, der fern dem Gefühl einer liebenden Brust nur noch die Schlacht ersehnt, wie eine bemalte Dirne, mit ihr die letzte Nacht seines Lebens zu ver-

treiben. Einen armseligen Krüppel, der sich nur noch mit mühsam aufrechtem Gang in den Kampf stürzt und meint, daß dieses schutzlose Sichhingeben schon Heldentum und also des höchsten Ruhmes wert sei? O ja, täte es einer in wissenloser Lust, in einem göttlichen Gefühl der Stärke, ohne sich seines Geschlechtes bewußt zu sein, ganz Knabe noch, himmelstürmend, wir würden meinen, eine griechische Gestalt aus Homers Zeiten auferstanden zu sehen. So mögen euch Älteren einst die Jünglinge von Langemarck erschienen sein.

Ich wollte nicht so sterben, so nicht, da ich nun ein Wissender und Verzweifelnder geworden war. So wollte ich keine Batterie hinausführen und dabei ahnen, daß die Blüte, die ich mit der Träne der Freude betaute, nun unter der Träne des Schmerzes zugrunde ging.

Ich fühlte einen wilden Widerwillen gegen alle heißen Worte, deren ich mich vordem doch leichtfertig bedient hatte, und die mir heute so heiliger Ernst geworden waren. Nun, da sie mich ermuntern sollten, das Gelebte so hinzunehmen, ekelte mich vor ihrer Hohlheit.

Schelten Sie mich einen Knaben, aber hier brannte zum ersten Male in mir eine wahrhaftige Ehre, die in sich einschloß, was ich mit Leidenschaft in Besitz genommen hatte, mein Vaterland, das Mannestum, aber auch die Liebe zu Marianne. Sie war zugleich die Ehre meines Kindes, Reimers, denn starrsinnig bildete ich mir ein, und geschähe dies aller Natur zum Trotz, daß Gott den Schoß dieser geliebten Frau gesegnet haben müßte.

So sann ich, dem Gesetz meines Handelns noch nachträglich sein Recht zu geben.

Aber Gesetz und Recht sind nicht immer brüderliche Gesellen. Oft spricht das Gesetz gegen das natürliche Recht und auch umgekehrt. Ich aber wollte vom Gesetz, daß es mir das Recht erteile, und sei es auch nachträglich noch, zu dieser Nacht, zu dieser Liebe, zu diesem Menschen Marianne, den ich nicht aufgeben konnte, so sehr mir auch im Augenblick die Türe zu seinem Leben verschlossen schien.

Kam mir das Schicksal spielerisch entgegen, als der Kommandeur am nächsten Morgen meinen Entschluß herausforderte, an die Front zu gehen oder ihm zu Gefallen noch als sein Adjutant eine besondere Aufgabe daheim zu lösen?

Ich griff es, wie immer es gedacht sein mochte, es mußte mir untertan werden. Ich wollte Zeit gewinnen. Frei sein, Reimers, was heißt frei sein mehr, als im Rahmen des Schicksals das Notwendige tun. Was aber war hier mein Schicksal, was notwendig? War dies mein Gedanke?

Ein Kind wollte ich, Reimers. Ist das noch der Traum eines Knaben, der zu jung schien, sich freiwillig einer Gefahr auszusetzen, oder war es die gewaltige Sprache des Blutes und der Berufung, die uns eines Tages anredet, ohne daß wir sie gelehrt erhielten, und wir verstehen sie doch? Es war geschehen, ehe ich es bedenken konnte, und doch schon unabänderlicher Entschluß gewesen, wie es mir der Zufall entgegenspielte.

Damals traf ich Sie. Aber was sollten Sie von meiner ganzen Not wissen, der ich mich höhnend einen Feigling nennen lassen mußte und zugleich auch des höchsten Glückes beraubt worden war. Tag um Tag nun, wenn die Abende sich neigten, eilte ich zur gewohnten

Stunde die Straße entlang, die zum Haus des Kommandeurs führte. Ich tat es fast schon in verwirrten Sinnen. Jeden Zaun zur Häuserseite und jeden Stein an der Bordwand des Weges habe ich kennengelernt und nach Marianne befragt und bin doch immer nur wie ein Abgewiesener weitergewankt, mühsam die Haltung bewahrend, die ich meiner Uniform schuldig war. Ach, ich schuldete ihr tausendfach mehr, war ihr für meine Gesundheit verantwortlich, denn was galt dem Vaterland noch ein zerbrochener, ein mit seinem Gott zerfallener Soldat an der Front von Entscheidungen, in die sich der Tod eingemischt hatte.

Der Wind tanzte mir tönern die Antwort der gelben Blätter um meinen Schritt. Einmal sah ich sie am Fenster, sie hatte die Augen geschlossen und eine Haarsträhne fiel ihr über die Hand, die die Stirn stützte. Da sie nicht aufblickte, eilte ich heimwärts und versuchte, mir ihr Bild auf einen Karton zu malen, um wenigstens eine Vorstellung von dieser Stunde zu behalten, wenn ich ihr Gesicht nicht mehr sehen sollte. Aber es wurde nur ein Bild, wie wenn wir Gott sagen, und nichts von der erlebten Gestalt verlieh sich dem seelenlosen Antlitz. So starb sie vor meinen Augen abermals, und sie wurde mir nun, da sie meiner überhaupt nicht mehr achtete, als sei ich ihr nie begegnet und also auch keiner Erinnerung wert, ja, in dem Maße, wie sie sich mir zu einer fernen Göttin verwandelte, zur Tröstung in dem wachsenden Verlangen, hinauszueilen und dem Tod das Opfer abzutrotzen. Wenn ich nur den Gedanken an das Kind hätte abstreifen können. Ich verzweifelte. An diesem Tage wiederholte ich zum letzten Male mit einbrechender Dunkelheit meinen gewagten Gang. Der Kommandeur hätte mich

treffen, einer meiner Kameraden mir begegnen können. Ich achtete auf nichts mehr. Ich tat, als müßte ich die Post abholen oder einen verspäteten Auftrag erledigen, und so trat ich in das Haus.

Da aber hörte ich von dem Flur her, ehe ich läutete, des Majors erregte, fast drohende Stimme. Ich konnte mir den Sinn dieser Worte erst später auf der Flucht zusammensetzen, aber es war Marianne, die ihm antwortete. Sie mußte von ihm angesprochen worden sein. Ich hörte sie hart erwidern: „Nein! Nein!" Das rief sie. Es schien mir, da ich nun die Frage des Majors verstand und doch mehr über sie wußte als der forschende Vater, irgendeine Bejahung in höchster Form des Trotzes schien sie zu sein. Dem Major war diese Antwort noch nicht genug, Gewißheit, die ganze Wahrheit wollte er haben: „Weshalb also treibst du vor ihm dieses Verstecken?"

Eines Gespräches Mosaik aus drei Teilen gewährte mir genug Einblick, daß ich erschrak. Wußte er etwas von einem Gesetz der Liebe, die doch niemals ein Gesetz haben kann, da sie nur sich selber genug ist, ein Turm, von dem man den kreisenden Gott hoch über allem Menschlichen belauscht?

Die Antwort, die er erhielt, war für mich tödlich. Nun gab es keine Frage mehr, worüber man gesprochen haben könnte. Marianne sagte: „Ich schäme mich so für ihn, weil er geblieben ist."

Ich eilte die Treppe hinunter. Jetzt konnte ich doch nicht als Adjutant in das Zimmer treten und gehorsam die Hacken zusammenschlagen und kein Mensch sein sollen. Jetzt nicht. Aber die Einsamkeit verwirrte mich vollends, ich wußte nichts, wodurch ich mich wieder in ein Gleichgewicht bringen konnte. Begriff Marianne

denn nicht den Zwiespalt in meiner Brust, diese große Frage an sie, die mich von allem soldatisch notwendigen Handeln abhielt?

Oder aber, und dies wurde mir zu heller Ahnung, oder aber besaß sie eine Sicherheit, von der ich noch nichts wußte, eine Gewähr für die Bindung ihres inneren Lebens an das meine.

Gäbe sie mir nur eine Nachricht darüber, sie sollte das Wort über meine Feigheit tausendfach bereuen müssen.

Lieben und Sterben sind sich selbst genug, und wo die Pflicht sich über sie erhebt, beschattet sie beide nur wie eine Wolke das heitere Tal, das von der ewigen Sonne geküßt werden will, um zu blühen. Aber woher nimmt die Liebe ihre fortzeugende Kraft, wenn Zweifel und Unruhe, durch vergebliche Hoffnungen angefeuert, auflodern und das schon verloren geglaubte Bildnis nur noch glühender umleuchten?

Qualvoll verbrannte mir so das Herz. Ich eilte, wieder gutzumachen, was mir eine längst vertraute und doch schon fremd gewordene Stimme zugesprochen hatte. Ein undurchdringlich finsterer Abend spannte sich über meine Sinne wie ein Netz, mich darin einzufangen. Suchend tastete ich mich vorwärts, und es war doch immer mehr eine Flucht in das Rückwärtige. Meine Seele war wie ein Kiefernwald, den ein eisiger Wind durchfuhr, aber die Bäume darin standen schon längst einer Richtung zugeneigt, die Sturmhaare waren gekämmt, daß es kein schmerzliches Umbiegen und Beugen, sondern nur noch ein Zerbrechen geben konnte. So bebte ich und war doch immer wieder erfüllt von der Frage an Gott des Kindes wegen, das ich ertrotzen wollte."

Mittelstädter fieberte. „Jünglinge stürzen sich blindlings in die Schlacht, Männer suchen des Kampfes Herr zu werden, aber wir, die wir noch zwischen den Zeiten stehen, wir rasen zwischen Glut und Erkalten verlöschend dahin. Wir sind die Unglücklichen aller Kriege, die wahrhaft Unglücklichen, die sterbend sehen lernten, und sie sahen doch nichts mehr.

Wußte Marianne nicht, daß ich blieb, um diese Frage beantwortet zu haben, die mich glücklich machen sollte? Und sie brauchte nicht zu fürchten, daß ich dafür nicht dankbar zu sein vermöchte mit meinem ganzen Leben.

Dies aber war die Forderung meiner Ehre, damit die Stunde nicht nackt wie eine Dirne vor mir stehenblieb und mich noch dahin verfolgte, wohin wir eines Tages doch alle einmal schreiten müssen: dies von allen Zweifeln befreite sichere Wissen um Marianne. Denn die Schöpfung, die uns zueinander geführt hatte, mußte uns noch segnen, oder wir liefen als Verfluchte durch das Sternbild der ewigen Liebe.

Ich fand daheim keine Ruhe mehr und eilte hinaus, wo die Nacht sich über die Erde wölbte, und zur gleichen Stunde die Kameraden beherbergte, die, vom Atem der Gefahr umwittert, vielleicht gerade ein Lied von der Heimat sangen. Weshalb war ich nicht bei ihnen, sie zu trösten, daß es keine Heimat gäbe? So verfallen war schon meine Seele, daß ich dies zu denken vermochte. Und sie träumte doch im nächsten Augenblick wiederum, wie ich mich zur Front melden könnte, dieselbe Heimat, die für mich das Antlitz des geliebtesten Menschen barg, mit meinem Leben gleich ihnen allen zu verteidigen, sofern sie mich noch in ihren Bund nehmen würden, diesen töricht verspielten

Knaben, der den Augenblick zu seiner entscheidenden Tat fast verschlafen hatte.

Ich stand unter einer Tanne, die sich im feierlichen Gewölbe des Waldes über mir in den Himmel hob. Und ich fand den Glauben, ich fand ihn. Eine aufschlagende Flamme aus der Asche meiner inneren Verzweiflung. „Denn setzet ihr nicht das Leben ein . . .“

Wohlauf, Kameraden. Ich wollte am nächsten Morgen zum Kommandeur gehen und mich freiwillig und vordringlich zum Fronteinsatz melden, wollte unbekümmert hinausstürmen, unbekümmert, niemanden anders als mir selber zur Freude, darum, weil ich glaubte, daß ich doch in einem Menschen eine Wurzel geschlagen hatte, heimlich wie ein Samenkorn im Ackerland.“

„Reimers“, rief er mich an. „Bin ich es noch wert, Herr Oberleutnant?“ wiederholte er sich und nahm eine straffere Haltung an, „darf ich mir für morgen noch einmal die Schulterstücke aufknöpfen, Ihrer Anteilnahme gewiß, daß Sie mich nicht verraten, sondern vielmehr verteidigen werden, wenn ich es selbst nicht mehr kann? Denn in jener Nacht habe ich bedingungslos zu mir und zu meinem Tun als einem leidenschaftlichen Bekenntnis zum Leben und zu Marianne zurückgefunden.

Was noch folgt, ist an sich unwichtig gegenüber dem, was ein soldatisches Gericht anzugehen hat, dem ich mich stellen werde. Ich erzählte es Ihnen, um auch für Marianne und das Kind den Freund zu werben. Wäre ich damals so alt gewesen wie heute, es hätte der Fragen nicht bedurft, ob ein Mensch, der sich überwindet, heimlich über die Schwelle des Geliebten zu treten, ihn jemals wieder verlassen kann.

So aber ging ich heim und hatte die Ungeduld in mir, daß sich der lauernde Feind noch einmal gegen mein heiteres Blut empören könnte, mich wieder schwermütig zu machen. Aber ich sehe, Sie suchen nach der Uhr, und es ist wahr, die Zeit ruft mich.

Wie anders ist es diesmal.

Kennen Sie dies unsagbar zerstörende Gefühl? Nichts ist mehr außer der Hoffnung in einem, und doch hört man das Maß der Vernichtung sich erfüllen, wie eine Sanduhr abläuft, und man soll sich nicht dagegen wehren können.

Da erfuhr ich abermals frühzeitig, daß ein neuer Transport zusammengestellt werden sollte. Ich meldete mich sogleich beim Kommandeur, der Gefahr entgegenstürzend wie ein Bär, dem sie einzige Zuflucht blieb. Er aber schien mich überhört zu haben, blieb in seinem Stuhl sitzen und hob nicht einmal das Haupt zu mir auf. Es war mir, als schäme er sich meiner, der bislang wie ein Vater zu mir gewesen war. Erst als ich zum zweiten Male anheben wollte, unterbrach er meinen Eifer mit dem Bedauern, keine Möglichkeit dafür zu sehen, es sei denn, ich fände einen der von ihm schon bestimmten Kameraden, der auf ähnliche Weise, wie ich es damals getan hätte, zurücktreten würde.

Wie sollte ich dies vermuten können. Wie sollte ich glauben, daß in diesem Augenblick ein anderer mit der gleichen Schwere des Schicksals belastet war und ebenfalls nicht mit Jubel den Befehl entgegennehmen konnte, der ihn an die Front führte. Wie dem auch sei, ich dankte und ging nicht unfrohen Mutes hinaus. Ich fühlte, daß mein Glaube an die Rechenschaft der Zufälle groß war, und vertraute darauf. Es war ein Gefühl

von Wollust in mir. O, nennen Sie es keine Schmach, daß ein Offizier ein Gefühl hat. Wie anders ist dieses Gefühl heute. Ein Gefühl des maßlosen Glückes, um meine Pflicht tun zu dürfen, dafür mir Flügel gewachsen sind, die mich dahintragen werden, ein einziger Schrei des Jubels für das Herz meines Vaterlandes, das ich doch in jener Nacht neben mir hatte schlagen hören und dem ich nun doch geglückt bin.

Ich weiß, Reimers, Sie vollbringen dies alles mit nicht geringerer Größe, ja, Sie schlossen auf wunderbare Weise sogar noch den Kameraden in ihr Gebet ein. Aber in Ihnen ist die Klarheit des Wissens, ist die Weisung des Gewesenen zu einer neuen Welt in ihren Kindern. In mir war nur und nichts anderes als die Sehnsucht.

Da brachte mir gestern abend zum ersten Male, wo ich eigentlich nicht mehr so dringlich gewartet hatte, die Post diesen Brief. Lesen Sie ihn, Reimers, lesen Sie und bezeugen Sie mir, daß ich kein Unrecht getan habe und daß ich darum tausendmal freigesprochen bin vor der ewigen Gerechtigkeit, wie sehr man mich auch auf Erden verurteilen mag, freigesprochen von ehrloser Feigheit ebenso wie von Hoffahrt und Leichtsinn."

Er gab mir den Umschlag herüber, und ich entnahm der blaugefütterten, länglichen Hülle den festen Karton einer weißen Karte. Die Schriftzüge darauf waren klar und ohne Kunst mit weichem Anstrich, aber ohne Beschönigung auch nur durch die geringste figürliche Schwingung. Ruhe und Anmut strömten aus den wenigen Zeilen, die nun vor mir lagen: „Besinne dich doch, Reinhard, unser Kind verlangt es von Dir. Marianne."

Mittelstädter schwieg und sah glücklich und ver-

schämt zur Erde. Nun war es auch mir gewiß, daß der Kommandeur daheim über seinen Adjutanten gesprochen, ja, daß er am Morgen mit seinem Eifer nur ein Gefühl verborgen haben mußte, das er mir vielleicht am Abend preiszugeben gedacht hatte, was ich selbst dann aber verhindert haben mochte. Gleichsam unterirdisch hatte sich zwischen diesen Menschen und eigentlich nun auch zu mir etwas zugetragen, was mir jetzt die Haut durchrieselte.

Nur von ferne hörte ich noch das Wort Mittelstädters, als klinge ein Cello zur dunklen Untermalung eines herrlich singenden Geigenmonologes: „Ich habe keine Kraft, noch auszusagen, wie jede Stunde mich jetzt von ihrer Gegenwart wieder erfüllt, und wie mein Leben seine Zukunft zurückgewonnen hat."

Es ist mir nicht möglich zu leugnen, daß ich das andrängende Wasser in den Augen nur mit Mühe zurückhalten konnte. Was hatte sich hier ereignet! Welche Geschehnisse hatten sich im undurchdringlich Untergründigen des Lebens abgespielt, indessen der sichtbare See doch scheinbar so ruhig vor uns lag, als ob nicht einmal ein Wind über ihn, die Oberfläche kräuselnd, hingegangen wäre.

Ich sah den Kameraden an, ich betrachtete das vor mir aus den Schriftzügen aufwachsende Bild seiner Geliebten, die sich seinem Wunsch freiwillig zum Geschenk gegeben hatte, ich fand daneben, in seiner aufrechten Haltung stehend, den Kommandeur, der von dem Atem der Pflicht und des soldatischen Gesetzes lebte und gewiß keine Träne verloren hatte, als er einen Sohn dem Vaterland hingab.

Hatte ich mich geirrt? Gibt es auch noch ein anderes Gesetz des Lebens, geboren aus dem Willen der Ge-

schlechter, dem man nicht minder zu dienen hat und das zur Erhaltung drängt? Und muß das eine erst mit dem anderen in einen Einklang gebracht werden, ehe der Mensch die befreiende Tat vollbringen kann?

Ich wußte es nicht, aber ich sah Mittelstädter an, und ich glaubte seiner Not. Sie war sein Schicksal geworden. Darüber richte ein anderer. Ich kann nur dies bezeugen, daß ich nie vordem in ein so edles, junges Antlitz gesehen habe, von Verantwortung erfüllt, und daß ich mich seitdem glücklich schätze, in dieser Stunde noch sein Freund geworden zu sein.

Er fuhr indessen fort zu reden, als schrie seine Seele noch immer an gegen die Wucht Gottes, daß er sich ihm endlich aus seinem Dunkel offenbaren möge und zur leuchtenden Wahrheit werde über den Zweifel in der bedrängten Brust.

„Früher, ja, da kämpfte man gegen einen sichtbaren Feind, man siegte in seinen Schlachten oder verlor den Preis des Friedens, aber es geschah außerhalb jener unsichtbaren Feindschaft, die sich Blutegeln gleich an den Leib unserer Ehre ansetzen läßt, ihn auszusaugen, ehe wir uns zu wehren vermögen.

So aber sehe ich unseren Kampf. Wir stehen gegen eine Idee, die wie eine Schmarotzerpflanze die edle Tanne zu ersticken droht. Und wir zwingen sie nicht, wenn wir nicht in uns selbst erstarken, über die uns auferlegten Grenzen hinauswachsen, geistig und räumlich gesehen, und, was nicht zu unserem natürlichen Leben gehört, abschütteln, um uns zu behaupten.

Ist es da schon genug, auf dem Felde der Ehre zu fallen, sich opfernd zu verbluten, wenn man für dieses Blut noch ein Gefäß weiß, darin es kommendem Geschlecht erhalten bleiben könnte: Sollten wir Männer

nicht erst zeugen, ehe wir sterben, und also erst fragen dürfen, wofür wir sterben sollen, die wir noch nicht einmal lebten?

Haben wir nicht gerade diese heilige Pflicht an unserem Baum? Denn unser Wille soll noch in Kindern und Kindeskindern Gewalt haben, bis er den fremden Efeu abgeschüttelt hat und frei ist.

Es ist entschieden. Das Kind, das mich seinen Vater nennen soll, wird geboren werden.

Ach, Reimers, ihr werdet mich, sollte ich zurückkehren, nicht verstoßen, und Marianne ist nicht weniger tapfer als ich, um mit dem Leben fertig zu werden.

So bin ich glücklich, bin nun bis obenhin angefüllt mit tausendfältiger Lust."

Unbefangen und heiter stand er vor mir, an den Tisch gelehnt. Und wie er mich gerade noch zaudern sah, jetzt sogleich aufzustehen, als zerbräche mir das mühsam zusammengesetzte Bild wieder vor den Augen, fragte er, stark mit beiden Händen mich packend: „Geht es nicht um das Leben, das uns mit dem Opfer versöhnt?"

„Es ist alles gut, Reimers, so unendlich gut. Auch, daß ich Ihnen nun vieles gesagt habe und die Atmungswege wieder frei sind und ich vorwärtsstürmen kann, wie es das Herz begehrt. Ja, die Liebe, Reimers", so brach er nun auf, indem er sich sammelte, Abschied zu nehmen, „die Liebe ist doch die Kraft zu unserer Ehre, die Liebe zu sich selbst und zu seinem Nächsten, den man hat."

Es war an der Zeit, wir mußten der Pflicht nun das Recht einräumen. Gutmütig bittend lag seine Hand noch einmal in der meinen, als wünschte er abermals und ohne Worte meinen Schutz. Aber auch ich war

ein anderer geworden, war nun ein Kamerad seines Gewissens und würde ihn mit größerer Kraft verteidigen können als damals auf dem Kasinoabend, wo doch mein Herz fast noch gespalten wurde von sich widersprechenden Gefühlen.

Ich sah ihn an und gewährte ihm Schutz, wenngleich ich nun wußte, daß solcher niemals vonnöten sein werde, ich gab ihm meine Hand und legte ihm dann die Schulterstücke in zwiefacher Bedeutung auf seinen Rock zurück. Dabei verspürte ich eine namenlose Sicherheit trotz der Gefahr, in die zwei sich liebende Herzen sich so mutig gestürzt hatten.

Dann brachte ich Mittelstädter durch den Hausflur. Der Morgen machte sich schon bemerkbar, Türen schlugen auf der allenthalben lichtlosen Straße. Der Tag kam scheu und lautlos über den Wiesen hoch, der Stadt in das frühe Antlitz zu sehen. Sie aber lag noch da wie eine verschlafene Geliebte.

Mittelstädter sah noch einmal über die Kronen der entlaubten Buchen hinweg, als suchte er seinen Stern irgendwo an dem entblößten Himmel. Als er sich zu mir zurückwandte, glänzten seine Augen. So gaben wir uns zum letzten Male die Hand und gingen voneinander.

Noch an demselben Morgen ist die Truppe verladen worden und hat die Stadt im Sonderzug verlassen, ehe die Straßenbahn sich zur Tagesfahrt anschickte.

Ich traf den Bahnsteig leer, als ich mich frühzeitiger zum Dienst begeben und den kurzen Umweg genommen hatte, vielleicht doch den Freund noch einmal zu sehen. Nur einige Frauen standen und weinten sich das traurige Glück des letzten Grußes aus den müden Augen, indessen die Kinder ihnen schon wieder

von den Händen liefen, sich auf der Straße in ein munteres Spiel zu verfangen.

Im Tunnel verschwand eine Mädchengestalt. Sie war dem Wuchs nach und, soweit ich mich entsann, auch im Gang der Tochter des Kommandeurs nicht unähnlich. Einholen konnte ich sie nicht, um mich meiner Vermutung zu vergewissern, ich mußte ja zur Schlageterstraße hinüber, in der ich einst diesen seltsamen Weg mit Leutnant Mittelstädter begonnen hatte. Mich rief mit stärkerer Stimme als je die Pflicht, als hätte ich sie in den lezten Wochen leichtsinnig vernachlässigt.

Der Himmel lag steinhart über der Straße, und der gefrorene Schnee knirschte unter meinen Schritten. Vor mir sah ich den schwarzen Troß krächzender Krähen ziehen, während ein einsamer Bussard über dem Übungsgelände meiner Batterie, das sich von der Kaserne bis zum nahen Bismarckwald erstreckte, kreisend wartete. Es wäre jetzt eine Lust zu reiten.

Als ich mich dem Kasernenhof näherte und das Soldatische über mich wachsend Gewalt gewann, konnte ich die Unruhe nicht verbergen, die mich befiel, dem Major zu begegnen.

Ich ließ die Geschütze bespannen und fuhr mit ihnen weit in das Gelände. Das Eis brach unter den Rädern, aber nicht geringer knirschten mir die Zähne, den Frost der schlaflosen Nacht aus den Gliedern zu scheuchen. Ich exerzierte mit den Männern, um nicht nur wie sie warm zu werden, sondern auch, um dadurch wieder eine Brücke zwischen mir und ihnen zu schlagen, die mir plötzlich eingebrochen zu sein schien.

Die Kanoniere richteten mir zu langsam den Pfahl an der linken Seite der Kusseln an, ich jagte dreimal über den Hügel, der sonst nur für die Pferde bestimmt

war. Die Sonne fror in der weiten, weißen Landschaft. Ich kam aber aus dem Bannkreis nicht heraus, den das Schicksal um mich geschlagen haben mußte, ohne daß ich das Unglück aufhalten könnte.

Das Unglück, das ein Glück war. Wie sollte ich das verstehen? Was da geschehen war, hatte sich wie die Geburt eines Kindes vollzogen, heraufgewachsen vom unsichtbaren Dasein im geheimsten Glück der Mutterschaft bis zur sich zaghaft regenden und schließlich offenbar gewordenen Gestalt. Und alles bewegte sich mit ihm, was durch die Bande des Blutes oder der Gemeinschaft verbunden war.

Sollte ich darüber Meldung erstatten, sollte ich das Rad des Gesetzes hergebrachter, alter Moral durch einen Vertrauensbruch in Bewegung bringen, nachdem ich es in dieser Nacht selbst angehalten hatte, als ich meine Hand in die des Leutnants Mittelstädter legte? Nein, diesen Verrat konnte niemand von mir verlangen.

Ich kehrte zum Mittag mit meinen Mannen heim, grüßte die Wache und ging, meine alltäglichen Pflichten in gewohnter Weise zu vollbringen. Die Zeit verstrich durch abermals acht Wochen. Der Kommandeur hatte einen noch jüngeren Leutnant zum Adjutanten gewählt und schien sich Mittelstädters nicht anders mehr entsinnen zu wollen als aller Offiziere, die er schon hinausgeschickt hatte. Mir gegenüber verlor er jedenfalls kein Wort mehr darüber, ja, wir begegneten uns fortan in ebenso strenger Form wie vor jenem gemeinsamen Weinabend und so, als habe dieser niemals stattgefunden.

Indessen war ich über Weihnachten auf Urlaub gewesen, hatte einen Kartengruß vom Vormarsch der

Männer erhalten, da sie mit der aktiven Abteilung Fühlung gewonnen hatten, und fand auch dabei im Zirkel der vielen Unterschriften den Namenszug meines auf so seltsame Weise gewonnenen jungen Freundes. Zu Neujahr zur Batterie zurückgekehrt, folgte ich dann mit anderen Kameraden einer förmlichen Einladung des Kommandanten in sein Haus. Ich war voller Spannung, Marianne zu begegnen, ihr, ohne daß sie es ahnen konnte, die Art abzulesen, mit der sie auch vor dem Vater ihr großes Geheimnis trug.

Wie enttäuscht war ich, sie überhaupt nicht anzutreffen. Eine vorsichtige Anfrage brachte mir den Bescheid des Majors, daß seine Tochter auf eigenen Wunsch und zu seiner Zufriedenheit Krankenschwester habe werden wollen und sich nun schon zur Ausbildung in einem Kriegslazarett befände. Er sprach es ohne besondere Betonung und so, als habe er es nicht anders von ihr erwartet. Wir kamen auch nicht mehr auf ihren Namen zurück, und ebenso der des Leutnants Mittelstädter wurde, und sei es auch nur in einem anderen Zusammenhang, nicht erwähnt.

Dann kam jener verhängnisvolle Tag. Wir hatten einen Abteilungsausmarsch in das schneeüberfüllte Gelände hinter den Wäldern um den Bismarckturm gemacht, weil die neuerliche Besichtigung durch den General infolge der weihnachtlichen Festwoche um einige Tage hatte verschoben werden müssen und somit der zweite Nachschub erst gegen Ende des Monats feldwärts den Standort verlassen konnte. Es galt dem Major, hierfür vorher noch einmal Einblick in die geleistete Arbeit zu gewinnen, und er war in der Tat zufrieden. Bei dem Vorbeimarsch und der darauffolgenden Ansprache zeigte er sein liebenswürdig freund-

liches Gesicht, als könnte er seiner Freude so am besten Ausdruck geben. Man redete trotz aller Anstrengung dieses Tages auch seitens der Männer allenthalben viel von ihm, rühmte, daß er überall voran gewesen sei, und bewunderte, mit welcher Leichtigkeit er noch die Zügel zu führen gewohnt wäre, den das Alter von der Front fernhielt.

Zum Mittagsmahl traf ich ihn im Kasino, wo er uns heiter begrüßte. Am Nachmittag, ich wollte gerade mit den bespannten Geschützen eine für Männer und Pferde gleichermaßen erholende Ausfahrt unternehmen und hatte mit der Spitze bereits das große, schon geöffnete Tor erreicht, lief mir eilenden Schrittes der Adjutant in den Weg und brachte stotternd, während sein Antlitz völlig der sonst so blühenden Farbe entbehrte, die Meldung des Regiments, daß der Major ernstlich erkrankt sei und Hauptmann Reimers — ich war zum Jahresbeginn befördert worden — die Führung der Abteilung vertretungsweise zu übernehmen habe.

Warf dieser Umstand meine Gedanken aus den gewohnten Bahnen, erschrak ich vollends, als ich mich am frühen Abend zu einem Besuch beim Kommandeur anmelden lassen wollte und von seiner Tochter Marianne an der Tür empfangen wurde. Die ich am wenigsten zu treffen vermutet hatte, stand, in tiefe Trauer gekleidet, vor mir und begegnete mir mit einem unsagbar schwebenden Blick, der einer glasigen Ferne zustrebte.

Ihr Antlitz war härter in den Formen, aber um so schöner. Die Weichheit ihrer Züge war aufgelöst und zur Klarheit mütterlichen Wollens gereift. Ich sah es, sie trug an ihrer Mutterschaft wie eine junge, von

solchem Glück zur Königin bestimmte Frau. An diesem Abend verwandelte sich meine Unruhe zu einer heiligen Scheu.

„Wie geht es Reinhard?" fragte ich leise mit der Bestimmung, sie wissen zu lassen, daß wir Freunde geworden waren. Sie sah zu Boden, wandte sich zur Türe des Vaters, mich ihr Antlitz nicht mehr sehen zu lassen, und flüsterte nur noch, daß ich mir Mühe geben mußte, es zu verstehen: „Ich soll Sie grüßen, Herr Hauptmann, ich habe ihn am Engelskopf zu Grabe getragen."

Unantastbar und heilig war der verhaltene Schmerz. Mit Herzklopfen und ohne ein Wort der Erwiderung finden zu können, folgte ich in das geöffnete Gemach. Sie schritt voraus, um mir den Eintritt in das kleinere Nebenzimmer freizugeben. Darin lag der Major in seiner vollen Uniform auf einer einfachen Bettstatt. Nur an seinem Rock hatte ich ihn noch erkennen können. Eingefallen und grau war das Antlitz und ohne Ausdruck das Auge. Es durchirrte einen dunklen Raum, Anfang und Ende suchend.

Die Flamme, die diesen Mann lodernd und aufrecht gehalten hatte, mußte von einem jäh eingebrochenen Sturm erstickt worden sein. Ich sah die verlöschende Glut und fror in seiner Gegenwart. Er aber fuhr mich an: „Wußten Sie das?"

Noch ergriffen von dem, was mir Marianne mitgeteilt hatte, und dadurch unfähig, an irgendetwas anderes denken zu können, erwiderte ich ihm in derselben Form, wie er sie gebraucht hatte: „Nein, Herr Major, das Regiment hat die letzte Verlustliste noch nicht herausgegeben."

Er winkte leicht mit der linken Hand, die mir zugewandt war. Hatte ich ihn nicht verstanden, war das

Unheil, das seine Tochter wie ein Blitz durchfahren und doch nicht zertrümmert hatte, an ihm vorübergegangen, ohne das geringste Mitleid zu wecken?

Fragend sah ich ihn an. Das aber mußte er gesehen haben. Er winkte noch einmal und mürrischer.

„Das andere meine ich, was reden Sie? Das andere . . ."

Sein Atem stockte, als verhinderte ihn die Gewalt des Herzens, einen Namen auszusprechen, der ihm ein körperliches Unbehagen bereitete. Er wollte sich aufrichten, ich versuchte, ihm behilflich zu sein. Er war ein Greis geworden. Nun sah er mich ganz nahe und durchbohrend an, als klammerte er sich an mich mit der letzten Leidenschaft seines Lebens, sein Gewissen zu sein: „Wußten Sie das, Herr Hauptmann Reimers?"

Er hatte mit seinem Auge einen Halt gewonnen. Ich konnte ihm nicht widerstehen, ich mußte ihn gewähren lassen und bot ihm gleichsam meinen Blick zur Beruhigung. Der seine gewann an Festigkeit, als besiegte er damit seinen letzten Gehorsam vor dem Gesetz, das ich mit meinem Gewissen überschritten hatte. Anders konnte ich es nicht begreifen. Tod und Leben waren an ihm vorübergegangen, vielleicht wußte er noch nichts von dem Tod des Leutnants Mittelstädter, aber von dem anderen wußte er, und er erzwang die Antwort, die ich ihm zwar nur röchelnd, aber doch so, daß er sie vernahm, als mein Bekenntnis geben mußte:

„Jawohl, Herr Major!"

Vor mir stand versteinert das Antlitz des Gesetzes, ein wenig Verachtung — so schien es — in den verfallenen Mundwinkeln. Ein unsichtbarer, gestrenger Richter war zwischen uns getreten und trennte uns

voneinander, und ich wußte nicht, bei wem der Gefürchtete Einkehr halten würde, bei mir oder bei ihm, so blutleer empfand ich mein Gesicht und auch meine Hände, denn ich war vor dem Antlitz solchen Gesetzes ein verlorener Mann.

Das sah ich in dem Augenblick, wo ich das müde gewordene Haupt des anderen wieder dem weißen Kissen zurückgab.

Ich suchte einen Weg aus der mich bedrückenden Enge dieses Raumes.

Sollte ich leise zurücktreten, sollte ich dem Major meinen Degen hinreichen?

Was hatte ich getan, der ich nur Anteil genommen hatte, ohne beteiligt gewesen zu sein? Doch ist die Anteilnahme im letzten Sinne nicht auch eine Beteiligung, und wollte ich nicht für Leutnant Mittelstädter dastehen und die Verantwortung tragen?

So kam es, daß ich diese Frage aus der Verwirrung meiner Gefühle erlöste und über meine Lippen brachte:

„Ist Ihr Gesetz der Moral das Gesetz des Lebens, Herr Major?"

Da empfand ich die unendliche Größe, mit der mich der andere, indem er sich noch einmal aufbäumte, ansah:

„Klagte ich Sie an, Herr Reimers? Aber die Jugend ruft mich aus meinen Schranken, ehe sie die ihren errichtet hat."

Ich hörte seinen tiefen und ruhigen Atem, als überdachte er alles und kam zu seinem sicheren Ziel wie ein gutes Boot nach leidenschaftlichem Sturm. Die Einfahrt war ihm noch verwehrt, noch einmal stand der Richter auf, dem er sich unterworfen hatte und der von ihm solche Gerechtigkeit forderte. Er mußte

ihm Genüge geben, um das Maß seines eigenen Lebens nicht im letzten Augenblick zerschellen zu sehen. Nochmals bäumte das Boot sich auf hoher Welle vor dem Felsen auf, der den Namen Mittelstädters weithin wie ein Leuchtturm sein Licht ausstrahlte. Das war der Leuchtturm des Verrats. Er riß das Boot mit letzter Kraft zurück, seinen linken Arm, hier wunderte es mich zum ersten Male, daß er den anderen nicht benutzte, warf er voll Unruhe empor, als sei der das rettende Ruder, die Wendung zu ermöglichen. Sein Blick glühte mich an, daß es mich schüttelte. Herr und Himmel, ist dies noch ein Mensch: „Seinen Degen!"

Es war ein Schrei gegen das Weltall.

Ich wußte, wessen Waffe er forderte.

Dann sah er mich gewalttätig an, weil ich nicht sogleich kehrtmachte und das Befohlene besorgte.

Was sollte ich tun? Ich zauderte für Sekunden. Es überkam mich das Grauen ob dieses götterlosen Spiels, das das Schicksal mit ihm trieb.

Ich stand vor ihm, als sei ich zur Ehrenwache aufgezogen, nun den Namen und die Tat ablesend wie aus dem Buch der Geschichte, aus dem es einmal ein Kind voller Stolz in den Tränen erfahren sollte: „Leutnant Mittelstädter ist an der Spitze seiner Kompanie am Engelskopf schwer verwundet und mit seinem Degen zu Grabe getragen worden."

Ich wußte, auch trotz seines traurigen Zustandes würde der Kommandeur kein Leichenschänder werden. Und ich sollte recht behalten. Ich konnte nicht schnell genug zupacken, so fiel er abermals in das Kissen zurück, nun aber, um plötzlich neben sein Lager und zu seinem Degen zu greifen, den er abschnallte.

Wie langsam es auch mit der einen Hand ging, ich durfte ihm nicht helfen. Er winkte mich näher an die Lagerstatt, ich hörte immerfort, wie er leise zwischen den Lippen das „ah" herausstöhnte, als verwundere und besänftigte ihn diese Nachricht noch gleichermaßen. Er winkte mich zu sich, seinen Degen in Empfang zu nehmen, den er noch einmal leicht zu senken versuchte, als vollbringe er auf solche Weise und in Ehrfurcht vor dem Allmächtigen das Letzte, indem er sich trennte von einem Geschick, das ihn nicht mehr berühren noch halten dürfte. Ich nahm die Waffe, unwissend, was ich damit beginnen sollte, aber da wandte er noch einmal das Haupt mir zu, ich sah, welche Beschwerden es ihm schon bereitete und wie der rechte Arm bereits abgestorben auf dem Lager liegenblieb. Er schöpfte jedes Wort aus der Tiefe seiner reinen Seele; aber es stieg nur noch der kühle Atem herauf, ohne die Sprache zu tragen: „Dies meinem dritten Sohn, Reimers. Möge es einer werden. Trösten Sie Marianne. Sagen Sie ihr, daß es nicht traurig ist, einen Mann auf dem Felde der Ehre gefallen zu wissen, dem man aus reiner Tugend ein Leben schenken darf. Sagen Sie ihr das von ihrem Vater. Möge er vollbringen, was uns noch voneinander trennte!"

Ja, wenn er dies gesprochen hätte, ohne Zorn, so, als war es der leichte Wellenschlag im Schilf, darin das Boot nun vor Anker gegangen ist. Oh, wenn diese Worte mehr gewesen wären als nur der Hauch, den ich noch vernahm, und der Schmerz, mit dem das Schwert aus der Hand des Richters in die meine fiel. Ich hatte auf den Knauf gesehen und des befreienden Atems gewartet, der mir diese Botschaft bringen sollte, die

ihm sein Herz vorsprach, so, als wären wir beide nun eines Gedankens.

Aber stattdessen zerschellte er an dem Felsen. Ich hielt den Degen in meiner Hand, hatte ihn gerade noch aufgefangen und festgehalten und die Hand, die ihn gegeben hatte, war niedergefallen, wie es sonst die Art des Gebenden nicht war.

Das Zittern, das ich noch beim Überreichen verspürt hatte, war verloren, der nur noch leise Wellenschlag setzte vollends aus, es kam kein Wort mehr herüber, und nur das Angesicht, in das ich erschrokken blickte, leuchtete wie der Strand, wenn ihn ein Fuß zur sicheren Haft betritt.

Dann besänftigte der ewige Schlaf die müdegebrannten Lichter.

Sie flammten noch einmal auf, als Marianne, von mir herbeigerufen, mit einem Schrei an das Bett brach, sie flammten wie die Abendröte der Sonne, die längst schon versunken war, dann verlöschten auch sie, um dem Frieden der Nacht das weite Land zu überantworten.

Da aber war ich schon gegangen, den Arzt zu rufen. So kam ich erst wieder, als Marianne dem Vater die Augen geschlossen hatte. Seine Hände waren feucht von ihren Tränen. Der Degen lag auf seinem Bett.

Ich half ihr, so gut ich es vermochte, auch diesem geliebten Toten die letzte Ehre zu geben.

Die Bäume des Friedhofs standen wie die Soldaten vor dem Sarg, sie rührten sich nicht, und nur die Sonne strich mit warmen Händen über die frischen Kränze hin, daß sie nicht frören, als bedurften ihrer Liebe die Blumen gleichermaßen wie die Menschen.

Offiziere trugen den Kommandeur, junge Kameraden des Leutnants Mittelstädter. Sie wußten nichts von dem Schicksal, das einen Hügel in fremden Land mit diesem Erdreich, so frisch aufgeworfen, verbrüderte. Mir war es, als trügen wir den letzten Ritter zu Grabe, und ich führte Marianne heim zu mir, ihr die Kraft einer jungen Welt zu schenken, damit sie an ihrem Kinde genesen konnte. Schwesterlich umfing sie meine geliebte Frau.

Zum zweiten Male hatte ich das Offizierskorps also um sein Ehrengericht gebracht. Mir war es, als täte ich es aus jenem Gewissen, das selbst Gesetze formt, so blutig nahe fühlte ich mich dem Leben dessen, der nun schon totgesagt war und es selbst nicht mehr vollbringen konnte.

In die Gruft des Kommandeurs hatte ich Degen und Helm und aber auch den Geist gegeben, der nichts anderes als dieses grausame und undehnbare Gesetz kannte.

Schüsse belferten über seinen frischen Hügel, die frühe Wärme des Jahres segnete unsere entblößten Häupter.

Dann aber ging ich und trete nun vor die Schranken des Gerichtes und rede im Namen beider Toten von der Wahrheit des Lebens und von jener Pflicht, zu der es uns im rechten Augenblick beruft, daß wir danach handeln müssen.

Eine glücklichere Zukunft rede mit meinem Munde.

Marianne fand sich indessen im aufrechten Gehen und wirkte tapfer dem Tag entgegen, wo sie das Kind zur Welt brachte.

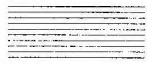
Es war in der Tat ein Knabe. Sie nahm ihn wie ein Geschenk der Götter, umschloß ihn vor deren Neide

mit der warmen Liebe einer glücklichen Mutter in der Würdigung ihrer großen Toten, die es beide um eine solche Gabe von ihr verdient hatten.

Den Knaben aber nannte sie Hartmut und dann noch mit dem Namen dessen und zu Recht, der für sie und für das Vaterland seines Kindes gefallen war.

*

Die Exemplare 1—500 stellen eine Subscriptionsausgabe für die Freunde dar und wurden vom Verfasser eigenhändig signiert und numeriert. Dieses Exemplar trägt die Nummer



H E R B E R T B Ö H M E

MIT GELÖSTEN SCHWINGEN

Gedichte

DIE STEINERNE WOGE

Erzählung

Türmer Verlag München

*

NACHT DER VERSCHWÖRUNG

Novelle

(vergriffen)

Reclam Verlag Stuttgart

*

ANDREAS JEMAND

Roman

(Neuauflage demnächst)

*

Bó mé. Cín deonmenes Leba